

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 29

Duisburg, den 19. Juli 1930

31. Jahrgang

Arbeitslosigkeit, Lohnpolitik und Christlicher Metallarbeiterverband

Sind wir auf dem rechten Wege?

 Es wird mit jedem Tage deutlicher, daß wir wohl in der größten Krise stehen, die Deutschland seit dem Ruhrkampf und die Weltwirtschaft seit dem großen Kupferkrach in Amerika anfangs des Jahrhunderts erlebt hat. Gewiß liegen die letzten Ursachen außerhalb des deutschen Einflusses, sie liegen in Versailles und im Youngplan. Wir haben auch nicht die für den Weltmarkt außerordentlich bedenkliche und gefährliche Rohstoffpolitik beeinflussen können, die seit Jahren eine Preishochhaltungs- und Preissteigerungstendenz nicht zuletzt durch „Valorisationen“ (Hochhaltung der Rohstoffpreise mit Staatshilfe der Herstellungsnationen) zeigte, welche eines Tages das Weltmarktgebäude erschüttern mußte. Wenn Deutschland also am ursprünglichen Teil dieser Krise nicht beteiligt ist, so ist es am zusaßlichen (soweit die deutsche Wirtschaftspolitik in Frage kommt) doch beteiligt. Eine übertriebene Kartell- und Preispolitik, eine Aufblähung der öffentlichen Hand durch Steuern und vor allem durch Personalausgaben, um nur einige Punkte zu nennen, sind mit entscheidend für unsere heutige Krise geworden.

Nun stehen wir mitten drin. Die Arbeitslosenzahlen sind erschreckend hoch und ebenso bedenklich hoch ist die Zahl der Kurzarbeiter. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet waren Mitte Mai 1930 als Hauptunterstützungsempfänger insgesamt (Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung) 300 764 Menschen zu verzeichnen; aber als Arbeitssuchende überhaupt 426 059. Davon entfielen allein auf die Hüttenindustrie sowie Metallverarbeitung, Maschinenbau, Eisen- und Stahlwarenindustrie Mitte Mai 133 000 Arbeiter, gegen 88 000 Arbeitssuchende Mitte Januar 1930. (Die Zahlen für die Arbeitssuchenden im Baugewerbe sind Mitte Januar 44 757, Mitte Mai 34 250.) Die Zahlen zeigen mit erschreckender Deutlichkeit das stetige Ansteigen der Krise im Eisen- und Metallgewerbe aber auch — um es einzuflechten — die verantwortungslose Frivolität des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, in einer solchen Zeit den Rahmenvertrag mit Nordwest zu kündigen. In ganz Deutschland waren im Mai 1,8 Millionen Hauptunterstützungsempfänger (Anfang Juli 2,1 Millionen), aber Arbeitssuchende 2,7 Millionen. Dazu kommt die unsichtbare Arbeitslosigkeit der nur teilweise beschäftigten Betriebe samt den Anlagekapitalien, die wir mit zwei Millionen Arbeitern als sicher nicht zu gering angeben.

Nur ein einziges Beispiel aus der schweren Lage der Metallindustrie, und zwar aus Hünenberg (Westfalen). Dort wurde der Belegschaft von 1300 Mann vorsorglich gekündigt mit folgender Begründung:

Der Eingang an Aufträgen im Juni betrug nur etwas über $\frac{1}{2}$ des Eingangs im Mai und nur $\frac{1}{4}$ dessen, was wir zur vollen Beschäftigung haben müssen. Es wird daher, wenn nicht in Kürze größere Aufträge eingehen, nicht möglich sein, den Betrieb auch nur an drei Tagen in der Woche aufrechtzuerhalten.

Derartige Fälle liegen in der Metallindustrie zu Hunderten vor.

* * *

Lange bevor die Krise ein solches Ausmaß angenommen hatte, griff der Christliche Metallarbeiterverband die Frage der Behebung der Arbeitslosigkeit mit aller Energie auf und stellte sie in den Mittelpunkt aller gegenwärtigen Forderungen. Er ging dabei von der Erwägung aus, daß eine Dauerverschlechterung des Arbeitsmarktes unheilvolle Konsequenzen für die soziale und rechtliche Lage der Arbeiterschaft überhaupt nach sich ziehen würde. Das also war das Zentralproblem. Daß sich daraus Fragen auf die Produktions-, auf Preis- ja auch in gewisser Weise auf die Lohnpolitik ergeben würden, war zweifellos. Man wird es gefühlsmäßig verstehen, aber gewerkschaftspolitisch schwerlich rechtfertigen können, daß ein großer Teil der Gewerkschaften, nicht nur der sozialistischen, nun in sehr forcierter Weise die Lohnfrage als den Angelpunkt herausgriffen und damit das zu behandelnde Problem auf ein einseitiges Gleise brachten. Es wäre lächerlich, behaupten zu wollen, die Lohnfrage sei etwas Geringswertiges, über die man leichter zur Tagesordnung übergehen könnte. Aber auch die Lohnfrage ist bei der Frage der Behebung der Arbeitslosigkeit nur ein Ausschnitt.

Auch der Kur-Gewerkschaftstaktiker muß sich die Frage beantworten, was besser für die Arbeiterschaft sei, in einer solchen Krisenzeit die Lohnstellung etwas elastischer zu gestalten oder soziale Grundrechte der Arbeiterschaft (Tarifvertrag z. B.) in größte Gefahr zu bringen. Zweitens, was besser sei, einige Gruppen der Arbeiterschaft in hohen Verdienst und gesicherter Stellung zu halten und dafür Millionen Arbeiter zu arbeitslosen Parias zu machen, oder durch Mitgestaltung an Produktions- und Lohnpolitik einer größeren Anzahl Arbeitsloser wieder Arbeit zu verschaffen. Dabei ist es eine — gerade vom Christlichen Metallarbeiterverband geforderte — Selbstverständlichkeit, daß der Reallohn (Kaufkraft des Lohnes) nicht nur nicht erhalten, sondern nach Möglichkeit gesteigert werden müsse, d. h. daß ein merklicher Preisabbau voranzugehen müsse jeglichem Lohnumbau.

Nichts mehr und nichts weniger ist seit Jahresanfang vom Christlichen Metallarbeiterverband propagiert worden. Wenn heute von Sozialisten die sehr durchsichtige Behauptung aufgestellt wird, diese Politik unseres Verbandes sei diktiert

von unserer Stellungnahme zu Brüning und Stegerwald, so dürfen wir darauf hinweisen, daß in Versammlungen und in der Presse wir diese Politik schon vertreten haben, als von einer Regierungsumbildung überhaupt noch nicht die Rede war. Man wird schwerlich von jedem Kritiker Einblick in Wirtschaftszusammenhänge voraussetzen dürfen, man wird auch nicht von jedem ein Loslösen von gewerkschaftlichen Wald- und Wiesenschlagern erwarten können, aber man dürfte zum mindesten von G. B. in der „Textilarbeiterzeitung“, Nr. 27. soviel Kenntnisse und Objektivität wünschen, daß er die ernste und verdienstvolle Tätigkeit unseres zweiten Verbandsvorsitzenden, Kollegen Schmitz, nicht in Verbindung bringt mit einseitiger Lastenzuteilung an die Arbeiterschaft. Im übrigen dürfen wir ihm sowie anderen sagen, daß im Christlichen Metallarbeiterverband keine „Lohnpolitik nach Gutdünken von Karl Schmitz“ existiert, sondern daß der seit langem verfolgte Weg die Politik des Christlichen Metallarbeiterverbandes überhaupt ist. Solche Worte, wie die von G. B., erinnern an unschöne Zeiten in der deutschen Gewerkschaftsbewegung. In einer solchen Krisenzeit wenigstens sollte man die Kraft haben, sie außer Kurs zu setzen.

* * *

Ausschlaggebend für die Ankurbelung des Wirtschaftslebens wird eine Preispolitik sein müssen, die volkswirtschaftliche Verantwortung in sich trägt und die nicht glaubt, mit einer Preisstarre die gegenwärtige Krise überwinden zu können. Im freien Markt wird eine Anpassung der Preise schon eher möglich sein, aber die gebundenen Preise der Kartelle verhindern heute nicht die Schwankungen der Beschäftigung, sondern drohen sie zu vermehren. Es steht fest, daß (nach den Angaben der Reichskredit AG. vom 1. Juli) der allgemeine Preisrückgang in Deutschland bis zum Mai 1930, verglichen mit dem Durchschnitt des Jahres 1929, in Deutschland im Verhältnis zu allen wichtigen industriellen Konkurrenzländern am geringsten war. Das Preisniveau ist (bis Mai 1930 gegen Durchschnitt 1929) in Holland um 16,84, in Frankreich um 11,32, in Belgien um 9,71, in England um 9,24, in USA. um 8,15, in Deutschland aber nur um 8,04 Prozent gesunken.

Die Folgen der übersehten Preise drücken sich im Nachlassen des Verkaufs aus. Der deutsche Kohlenverbrauch betrug im Mai 1929 13,04 Millionen Tonnen, im Mai 1930 12,2 Millionen Tonnen. Der deutsche Eisenverbrauch sank vom Mai 1929 1,026 Millionen Tonnen auf 0,78 Millionen Tonnen im Mai 1930. Ein Rückgang von fast 25 Prozent. Die Aufträge der Maschinenindustrie sind gesunken (1925/26 = 100) von 174 im Mai 1929 auf 112 im Mai 1930. Wenn auf dem Baumarkt in den Monaten Januar bis Mai 1930 nur 83 Prozent der Bauarbeiter beschäftigt wurden im Vergleich zu 1927/28, so hat das ebenfalls seinen Grund in der Uebersteigerung der Baupreise. Die Menge der beförderten Reichsbahngüter ist von 36,4 Millionen Tonnen Mai 1929 auf 28,2 Millionen Tonnen Mai 1930 zurückgegangen. Ein Beweis, daß eine Finanzhilfe für die Eisenbahn nicht durch Steigerung der Tarife, sondern durch größere Versandmengen (Tariffenkung) erreicht werden kann. Der Fleischverbrauch, ohne Zweifel einer der wichtigsten Gradmesser der Lebenshaltung, ist pro Kopf der Bevölkerung gesunken von 13,40 Kilogramm im ersten Quartal 1929 auf 12,73 Kilogramm im ersten Quartal 1930. Dabei gehört Fleisch zu den Gütern des dringendsten Bedarfs. Bei dem sogenannten elastischen Bedarf ist ein Abgleiten noch stärker bemerkbar. Der Verkauf von Damenkonfektion in den Warenhäusern sank (1925 = 100) von Januar—Mai 1929 von 95,1 auf 90,3 Januar—Mai 1930, der Verkauf von Herrenkonfektion sogar von 84,4 auf 70,5 Punkte.

* * *

Der Christliche Metallarbeiterverband hat bei einer solchen Lage auch viel weniger auf die spekulative Lohntheorie und die Ausweitung der Nominallohnstellung hingewiesen als auf

eine Senkung der Preise und damit eine Stärkung des Reallohnes. Die deutsche Schwerkmetallindustrie hat von sich aus zunächst einen Durchbruch durch die Preiskette mit einer Preisenkung versucht. Ob die Senkung größer hätte sein können, hindert nicht, die Bedeutung dieser Tat anzuerkennen, zumal der Index für ihre Waren mit am tiefsten lag. Ihr sind eine Reihe anderer Zweige gefolgt, z. B. Tafelglas, das für den Gemüsebau und das Baugewerbe von Bedeutung ist. Insgesamt haben die Rohstoffe im letzten Jahre einen Preisrückgang von 5,8 Prozent bis Ende Juni zu verzeichnen. Der „Vorwärts“ vom 27. Juni fordert ganz energisch einen Abbau der Kohlenpreise, weil „ein Abbau der Kohlenpreise sich auf die ganze Wirtschaft auswirken würde . . . und den Jahresetat der Deutschen Reichsbahn mindestens um 50 Millionen Reichsmark entlaste“. Der gleichen Ansicht ist Kurt Heinig in der sozialistischen Gewerkschaftszeitung vom 10. Mai:

Deswegen brauchen wir einen Abbau der Preise, damit der Umsatz und damit die Warenerzeugung wieder gesteigert wird.

Dem stetigen, wenn auch vorerst noch langsamem Preisabbau wird sich auf die Dauer keiner entziehen können. Lediglich Robert Schmidt, Sozialist und Reichswirtschaftsminister a. D., vor allen anderen mitberufen, wirtschaftlich klar zu sehen, dreht alte Agitationsmühlen und kommt zu folgenden „Schlüssen“ („Vost“, 17. Juni):

„Sie wollen den inneren Markt durch eine Preisenkung heben. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Wir haben in letzter Zeit bereits eine Senkung der Preise auf verschiedenen Gebieten zu verzeichnen. Eine günstige Wirkung auf den Inlandmarkt haben sie nicht ausgewirkt . . . Also auf die versprochene Preisenkung ist keine Hoffnung zu setzen.“

Ganz abgesehen davon, daß — wie es auch Herrn Schmidt bekannt sein dürfte — eine solche Preisumwälzung sich nicht in acht oder vierzehn Tagen bis in den letzten Detailhandel auswirken kann, wäre eine Gewissensforschung der Sozialisten darüber sehr gut, unter welcher Ära der Nachkriegszeit eigentlich die preistreibenden Kartelle am meisten aus dem Boden schossen, unter deren Auswirkungen wir heute leiden. Mit seiner Ansicht stärkt Schmidt höchstens die Position derjenigen, die sich einem Preisabbau unter allen Umständen widersetzen. Er geht dabei Seite an Seite mit der deutschen „Metallindustriezeitung“, einem Unternehmerblatt, die in ihrer Nummer 26 vom 26. Juni schreibt:

„Die Eisenpreise sind gesenkt worden. Das ist an sich erstreblich, wenn dies das Signal für einen allgemeinen Preisabbau der industriellen Rohstoffe bedeutet. Allerdings genügt diese Senkung noch lange nicht, um bis in die Fertigungsindustrie gleich spürbar zu werden. Es muß also vorläufig noch dringend davor gewarnt werden, daß die Verarbeiter und Händler sehr schon Hoffnungen auf ein sofortiges Nachfolgen der Fertigungsindustrie hegen und deshalb Wünsche an die Fertigungsindustrie stellen, die unerfüllbar bleiben müssen. Erst muß der Preis- und Lohnabbau auf allen wichtigen Produktionsgebieten geschehen sein.“

Man wird solche Auffassungen nicht nur für psychologisch, sondern auch für sachlich nicht gerechtfertigt halten können. Derartig starres Festhalten hieße eine Gesundungsaktion und die Wirkung der Opfer der Arbeiterschaft illusorisch machen.

Es kommt darauf an, daß die Welle der Preis- und Kostensenkung nicht haltmacht vor den Marken- und Monopolerzeugnissen und vor allem nicht vor den Baupreisen. Da ist ferner die Elektroindustrie, deren Produkte eine ungeheure Preisspanne aufweisen. Auf der Weltkraftkonferenz, die kürzlich stattfand, sagte der amerikanische Botschafter in Berlin, Sackett, zu nicht geringem Mißbehagen der Elektrogewaltigen der Erde, die dort versammelt waren:

„Als einer von denen, die die Verantwortung trugen, als die Entwicklung des Kraftwesens noch in den Anfangsstadien war, als einer, der ein lebhaftes Interesse daran bewahrt hat, erlaube ich mir, einen Vorstoß zu machen, in der Hoffnung, etwas zur Förderung dieser Industrie beizutragen. Um mich kurz zu fassen, ich kenne keine andere Industrie, wo der Verkaufspreis ihres Erzeugnisses an die Verbraucher massen das Fünfzehnfache des tatsächlichen Herstellungspreises beträgt. Mein Zweck ist der, einen Mangel scharf hervorzuheben, der gründlichste Erwägung in Ihren Beratungen fordert.“

Notopfer oder . . . ?

Mohl kaum ist ein Vorschlag mit so lauten und rücksichtslosen Protesten empfangen worden als der des Notopfers. In weiten Kreisen der Bevölkerung herrscht große Empörung über das unsoziale Verhalten der Beamten. — Als Brüning und Stegerwald das Notopfer in Vorschlag brachten, kamen sie dem Rechtsempfinden großer Volkskreise weit entgegen. Neunzig Prozent der deutschen Presse windet sich in den „wohlerworbenen Rechten“, ächzt und stöhnt über die unsoziale Regierung, besißt aber zugleich die Inkonsequenz, für den Abbau der Sozialversicherung laut und säbelrasselnd einzutreten. Wir bitten alle Kollegen, sich diese Zeitungen ganz besonders zu merken. Es muß dem Schlagworte der Beamten entgegengetreten werden, das da sagt, weite Volkskreise, ja das deutsche Volk in seiner Mehrheit, lehne das Notopfer ab. Die Stellung der christlichen Arbeiter läßt in dieser Beziehung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es gibt nur einen Weg, dem Notopfer auszuweichen: Aenderung der Beamtenbesoldung. Wir fragen uns oft: Ist die Reichsbesoldung ein Tarif auf Ewigkeit?

Man höre nur hinein auch in die Kreise der sozialistischen Arbeiterchaft. Klipp und klar kann man da erfahren, was diese von der großen „Arbeiterpartei“ erwartet hatten. Hier wird anders geurteilt über Arbeitslosenversicherung, Notopfer, Finanzreform, Arbeitsbeschaffung als in der hohen Reichstagsfraktion. Man höre Mittelstand und Handwerk. Es ist tief bedauerlich, daß bei den maßgebenden Stellen der Beamten jedes Singerspitzengefühl abhanden gekommen zu sein scheint. Aber Zeiten der Not sind oft sehr lehrreich, und man sollte dies seltene Schauspiel nicht zu schnell vergessen, wie Männer, tiefend von Vaterlandsliebe, bei dem Ruf „Volk in Not“ sich hinter ihre wohlerworbenen Rechte flüchten, die sie in guter Zeit sich selbst bewilligt haben. Dankbar erkennen wir in der Werkstatt die Stellungnahme des Christlichen Metallarbeiterverbandes an.

Stolz sind wir, einem Verbandszugehören, der auch den Mut hat, auszusprechen, was notwendig ist, wenn es die Not der Allgemeinheit verlangt. Wir fühlen das große Vertrauen, das der Führer in seine Gefolgschaft setzt. Kollegen, bedenkt, welche Verantwortung wir haben gegenüber denjenigen Verbänden, die ohne Opposition, ohne demagogische Agitation nicht leben können. Dieses Plus muß ausgenutzt werden. Hinein mit unserem hochwertigen Verbandsorgan in die Betriebe, laßt es auch die anderen lesen.

Wissen ist ein gutes Rüstzeug. Damit zu den Kollegen, sie wachrütteln, daß sie die großen Aufgaben mit sehen, die besonders die christliche Arbeiterschaft zu erfüllen hat, und der Christliche Metallarbeiterverband steht in vorderster Front. Unsere Führer aber bitten wir, auf Regierung und Parlament ihren ganzen Einfluß auszuüben, damit auch die Arbeiterschaft Taten sieht, denn zu den Rechten des Arbeiters gehört in erster Linie auch Arbeit. Hätte man lieber 1927 die warnende Stimme Stegerwalds gehört, es wäre vieles erspart geblieben. Die Berichte über die Statsverhandlungen, besonders beim Wehrministerium und beim auswärtigen Amt, fordern direkt zur Empörung heraus. Hier muß angefangen werden, dann Preisabbau und dann erst kann man von Lohnsenkung sprechen. Es muß besonders hervorgehoben werden: nach der neuesten Statistik 1929 haben wir immer noch 42 Prozent, die ein Einkommen unter 1200 RM haben. Es ist uns unverständlich, daß man den Ärmsten von dem Wenigen noch nehmen will, während die Diener der Allgemeinheit satt und mit vollgefüllter Börse ihre große Not hinausstreuen in alle vier Winde. Wir müssen uns als standesbewußte Arbeiter angewöhnen, mehr über diese Dinge nachzudenken, dann kommen wir schon ganz von selbst zu der Tatsache, daß nur die Stärkung unserer Organisation sich diesen ungerechten Dingen wirkungsvoll entgegenstemmen kann. Und noch eins: Regieren und Schuldenmachen ist viel leichter als Ordnung schaffen und Milliardenfehlerbeträge abdecken. Die Sozialisten haben das erste wacker mitgemacht; das zweite überlassen sie Brüning und Stegerwald.

P. S., Offenbach.

Bezirklicher Bildungsfursus für Mittelbaden

Ein Vorwärtsdrängen, ein frischer Optimismus zeigt sich in den christlichen Gewerkschaften. Die Bewegung geht nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe. Das zeigte sich besonders auf dem am 22. Juni 1930 in Karlsruhe stattgefundenen Bildungsfursus des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands, Bezirk Südwestdeutschland



Im badischen Schwarzwald

(Bezirk Stuttgart). Recht zahlreich waren die Betriebsräte und die Ortsgruppen- und Jugendführer sowie sonstige Mitarbeiter aus ganz Mittelbaden, den Bezirken Bruchsal, Durlach, Karlsruhe, Ettlingen, Pforzheim, Rastatt-Murgtal, Baden-Bühl erschienen. Die größte Teilnehmerzahl stellte aber die junge Verbandsgeneration, die sich durch eine besonders aktive Tätigkeit bei dem Fursus auszeichnete. Es zeigt sich auch, daß nach den Jahren der Unrast eine immer größer werdende Zahl junger Arbeiter beginnt, sich ernsterer Tätigkeit zuzuwenden, um an die Persönlichkeitsbildung heranzugehen. Der Bildungsfursus ist in seinem Besuch, Inhalt und Verlauf als vorzüglich gelungen zu bezeichnen. Die selbstgewollte Disziplin der Teilnehmer, ihre volle Aufmerksamkeit und die lebendige Anteilnahme an den Vorträgen, vor allem aber die lebendige Begeisterung für die Ziele des Christlichen Metallarbeiterverbandes gaben der Karlsruher Tagung ihre ausdrucksvolle Gestalt. Wechselnder Vorsitz und Schriftführeramts bei den einzelnen Vortragsguppen brachte eine größere Anzahl der Kursteilnehmer zur direkten Mitarbeit an der Tagung.

In dem Einleitungsvortrag „Bedeutung und Aufgaben der Arbeiterbildung“ zeichnete Bezirksleiter Kollege G e n g l e r (Stuttgart) tiefsehend das kulturelle Aufgabengebiet der christlichen Gewerkschaften. Wir unterscheiden zunächst eine Bildung des Herzens, des Gemütes, die Seelenkultur. Dies geht aus vom inneren Menschen, seinem Daseinszweck, dem Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe. Grundlage

und Richtung hier gibt die Religion. Eine wahre Bildung des Menschen ohne die Seele, ohne Bildung des Herzens und des Gemüts ist nicht denkbar. Ausgehend von der fortschreitenden Mechanisierung des Arbeitsprozesses und der Arbeit, dem Einrücken der Arbeiterschaft in das Volks- und Staatsleben als mitverantwortlichen und mitentscheidenden Faktor sowie als Mitträger des Wirtschafts- und Betriebslebens kennzeichnete Kollege Gengler Notwendigkeit und Möglichkeiten der Arbeiterbildung.

In anschaulicher Weise behandelte Schriftleiter Kollege Georg Weber (Duisburg) das Gebiet „Gewerkschaft und Weltanschauung — Zwecke und Ziele der christlichen Gewerkschaftsbewegung“. Das 19. Jahrhundert ist von zwei großen Gedankenströmungen durchzogen: der christlich-sozialen Weltanschauung und der materialistischen Weltanschauung. In dem menschlichen Bestreben, sich die Natur dienstbar zu machen, trat das Geistige zurück. Die Kapitalherrschaft trat in den Vordergrund, erzeugte aber eine tiefe seelische und materielle Not. Dagegen stellte sich die christlich-soziale Idee mit der Forderung einer sittlichen Reform. Der Sozialismus stellte den Klassenkampf und die Revolution als Mittel zur Erreichung der Sozialisierung auf. Der Sozialismus bezieht seine materialistische Weltanschauung aus dem gleichen Lager wie der Kapitalismus. Will man den Kapitalismus wirksam bekämpfen, so ist ihm eine andere Weltanschauung gegenüberzusetzen. Der Weg der christlichen Gewerkschaftsbewegung ist die Schaffung der Gleichberechtigung, führt zur Wirtschaftsdemokratie und zum sozialen Staat. Will die sozialistische Gewerkschaftsbewegung praktische Arbeit leisten, so muß sie der christlich-sozialen Idee folgen. Die sozialistisch-kommunistische Idee des Klassenkampfes führt zur Revolution, zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Anarchie. Demgegenüber wissen wir, daß Reformarbeit im christlich-sozialen Sinne

allein der Weg ist für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg. Es hängt aber von der inneren Kraft der christlichen Metallarbeiterschaft ab, in welcher Zeit und mit welcher Wucht sie ihre Ziele erreicht.

Der Vortrag „Organisationsgedanke und Gewerkschaft“ vom Kollegen Gengler zeichnete die Entwicklung vom Handwerk zur Industrie und den Arbeiter von einst und jetzt. Der einzelne Arbeitnehmer ist in der modernen Industriewirtschaft machtlos. Dem Block des Kapitalismus muß der Block der Arbeiter gegenübergestellt werden. Dieser Block ist die Gewerkschaftsbewegung mit dem Zweck, sich einen Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu sichern, den Arbeiter von der Willkür zu befreien. Das Mittel dazu ist der Tarifvertrag.

Im anschließenden Vortrag „Unternehmertum und Arbeiterschaft“ führte Schriftleiter Georg Weber diese Gedankengänge durch eine übersichtliche Darstellung der modernen Industrie- und Kapitalbildung, der Syndikate, der Trust- und Konzernbildung weiter aus. Die Machtendenzen derselben gehen in das wirtschaftliche, staatliche und politische Leben. Die Arbeiterschaft muß demgegenüber ihre Kapitalmacht in Gewerkschaften, Genossenschaften und Arbeiterbank ausbauen. Die Mittel der Arbeiterschaft müssen für einheitliche Zwecke zusammengefaßt werden. Erforderlich ist weiter eine intensive Schulung der Arbeitervertretung im Betrieb.

In den Aussprachen wurde den Gedankengängen der Redner einmütig zugestimmt. Lebendig kam besonders der Wille von alt und jung zur geistigen Weiterbildung und einer starken Förderung der Jugendbewegung im Christlichen Metallarbeiterverband zum Ausdruck. Die Tagung selbst muß den Willen zur Tat einlösen. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands schloß die glanzvolle Bildungstagung. G.

Blamage über dem DMV. — Wolf als „Urstrategie“

 Der sozialistische Metallarbeiterverband im Bereich der Nordwestgruppe und sein „Strategie“ Wolf haben an der so folgenschweren Riesendummheit bei Kündigung des Rahmenvertrages in Nordwest noch nicht genug. Die sozialistische Presse aller Gattungen machte für den „Kampf“ mobil, sie ermunterte alle diejenigen, die am 7. Juli „draußen standen“ und griff den Christlichen Metallarbeiterverband auf das heftigste an, weil er die Konsequenzen aus der sozialistischen Eseelei nicht mitmachen wollte. Wolf schließt bei den am 8. Juli in Essen für den Bereich der Nordwestlichen Gruppe abgehaltenen ersten Verhandlungen über die eventuelle Neuregelung der Arbeitszeit und der Lohnfrage den Ring seiner gewerkschaftlichen Klugheit und fügt der ersten „strategischen Handlung“ nun noch eine Riesenblamage für seinen Verband an.

Die Presse berichtet über die Verhandlungen unter anderem folgendes:

„Von Arbeitgeberseite wurde darauf hingewiesen, daß der Deutsche Metallarbeiterverband in verschiedenen Fällen sowohl mündlich als auch schriftlich die Arbeiter zur Arbeitsniederlegung aufgefordert und damit gegen die Friedenspflicht des Tarifvertrages verstoßen habe. Vor Gericht würde der Beweis zu erbringen sein, daß der DMV. offen zum Streik aufgefordert habe. Der Bezirksleiter des DMV. erklärte, daß der DMV. keinen Mann zur Arbeitsniederlegung aufgefordert habe. Wenn einer ihrer Ortsangestellten daneben gehauen habe (au, au!! Die Red.), sei dies eine Sache für sich, und der Bezirksleiter hätte das nicht verhindern können. Die Arbeitgeber erklärten hierauf, jedenfalls habe der DMV. für den Schaden aufzukommen.“

Daraufhin wurden die Forderungen der Organisationen, sowohl in der Arbeitszeit als auch in der Lohnfrage, bekanntgegeben. Der DMV. und der Hirsch-Duncker'sche Verband forderten den schematischen Achtstundentag. Von den Arbeitgebern wurde darauf hingewiesen, daß infolge der Nichtankündigung der Kündigung des Lohnabkommens durch die beiden genannten Verbände ein Lohnausgleich für evtl. Verkürzung der Arbeitszeit nicht in Frage kommen könne, so daß den Arbeitern bei Bewilligung der Forderung einer 48stündigen Arbeitswoche ein weiterer Lohnverlust von etwa 19 Prozent zugemutet würde.

Der Christliche Metallarbeiterverband, der die Absicht zur Kündigung des Lohn- und Arbeitszeitabkommens bekanntgegeben hat, erhob erneut die alte Forderung, wonach in der Lohnfrage eine 48stündige Wochenlohngarantie eingeführt werden müsse. Er beantragte ferner, daß die bis heute nicht akkordfähigen Zulagen von 1 bis 6 Pfg. in Zukunft akkordfähig gemacht werden müßten. Es wurde ausdrücklich ausgesprochen, daß auch seitens des Christlichen Metallarbeiterverbandes der Achtstundentag als die gegebene Arbeitszeit betrachtet werden müsse. In der gegenwärtigen Zeit sei man bereit, auf dem Wege der Vereinbarung für die verschiedensten Gruppen eine Arbeitszeitverkürzung herbeizuführen, jedoch dürfte der Lohnausgleich nicht außer acht gelassen werden. Zu einem Ergebnis kam es in der heutigen Verhandlung nicht. Die weiteren Verhandlungen sind auf den 29. Juli wieder in Essen anberaumt worden.“

Die Metallarbeiter von Nordwest werden sich also beim DMV. bedanken können, wenn sie eine Verkürzung der Arbeitszeit ohne Lohnausgleich, d. h. Lohnverlust von 19%, erhalten sollten. Jedenfalls wird der Christliche Metallarbeiterverband alles tun, um die Folgen dieser neuen und sicherlich ungeheuer dummen Handlung von den Metallarbeitern in Nordwest abzuwenden.

Geradezu ergötzlich aber sind die Entschuldigungsstammeleien von Wolf und das Bekenntnis seiner „Unschuld“. So ähnlich wie: „Bitte, bitte, Papa Grauert, ich hab es ja nicht getan, das waren die andern!“ Die andern, nämlich die Ortsangestellten, die danebengehauen hätten. Ohne auf diese prächtige Solidaritätserklärung eingehen zu wollen, möchten wir nur Herrn Genossen Wolf auf seine fulminante Rede auf der Vertretertagung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Essen aufmerksam machen, in der er laut „Metallarbeiterzeitung“ vom 5. Juli 1930 folgendes sagte:

„Wann und wo immer Akkordverschlechterung gefordert wird, weist sie nachdrücklichst zurück. Der Deutsche Metallarbeiterverband wird zu euch stehen wie immer.“

Und auch der Verbandsvorsitzende Reichel hat auf der gleichen Tagung sich ähnlich ausgesprochen:

„Seht euch auf das ernstlichste zur Wehr gegen den Lohnabbau.“

Das heißt, in das Deutsch des „Kumpels“ übertragen, doch wohl kaum etwas anderes als: „Haut in den Sack! Wir unterstützen euch!“ Oder sollten Wolf und Reibel sich nur „bildlich“ ausgedrückt haben? Nein, es scheinen uns weniger die Ortsangestellten des DMD. als vielmehr die obersten Spitzen gründlich danebengehauen und nun Angst vor der eigenen Courage zu haben.

So endet die „große Aktion“ des DMD. in einem allge-

meinen Kneifen, und der Kumpel, der mitmachte, rechnet nach der sozialistischen „Dosti“ zu einer „Sammelherde“ und zu „afrikanischen Negern“.

Das Ganze aber nennt sich Arbeiterinteressenvertretung des DMD. in Nordwest. Die Kommunisten scheinen mit ihrer Meinung über den DMD. doch nicht immer so ganz Unrecht zu haben. . . e . .

Vorwärtstürmende christliche Metallarbeiterjugend

Der 1. Bezirk des Christlichen Metallarbeiterverbandes hatte seine Jungmannen am Sonntag, dem 29. Juni, nach Witten zu einem Jugendtreffen geladen. Mit einem Sonderzug trafen sie ein. An der Haltung und den leuchtenden Augen der Jugendlichen erkannte jeder Unbefangene, daß diese Menschen nicht geneigt sind, Proletarier zu werden. Der Festzug war eine einzige Musterriege. Im Wittener Saalbau wurden die Jungmannen von dem Bezirksleiter **Burgarth** auf das herzlichste begrüßt. Ein Jubel ging durch den dichtgefüllten Saal, als der zweite Verbandsvorsitzende **Schmih** und die Vertreter der Hauptgeschäftsstelle sowie die Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche begrüßt wurden. Nachdem die Zulehtgenannten sehr eingehende, wohlwollende Worte an die Versammelten gerichtet hatten, leitete **Burgarth** die Tagung ein:

Meine jungen Freunde! Es ist für mich eine besondere Freude, diese so stattliche Versammlung eröffnen zu können, um so mehr, weil das Treuegelöbnis von der Tagung im Vorjahre auf Hohensyburg in allen Teilen gehalten wurde. Die Mitgliederzahl in der Jugendklasse stieg von 1745 im Vorjahre auf 2927 im April dieses Jahres, so daß wir heute 3000 überschritten haben. Diese großartige Entwicklung ist um so höher zu bewerten, weil sie in eine für die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk fürchterliche Zeit fällt. Aber das Vertrauen zu unserer guten Sache und der Wille unserer Jungmannen macht die größten zeitlichen Schwierigkeiten klein, weil nicht der graue Alltag von heute, sondern der helle Sonnenschein der Zukunft unsere Hoffnung und unser Panier ist.

Hierauf nahm als Erster der zweite Verbandsvorsitzende **Schmih** das Wort:

Die Jungmannschaft steht fest im Vordertreffen großer geistiger Kämpfe. Der Jugend stets aktiver Geist ist es, der das Leben, unser Wirken einer großen Volksbewegung stets befruchten muß. Auf dem vorjährigen Reichsjugendtreffen in

Köln stellten die Metallarbeiter 4000 Jungmannen. Es hätte keine Mühe gekostet, heute die gleiche Zahl allein aus dem engeren Industriegebiet zusammenzuführen. Allein die Zahl entscheidet nicht. Es entscheidet die Idee der Bewegung, die Entschlußkraft des Führertums, der Geist der Gefolgschaft, ihr richtiges Erkennen, ihre Willenskraft und vor allem das Vertrauen zu der großen Idee unserer Bewegung.

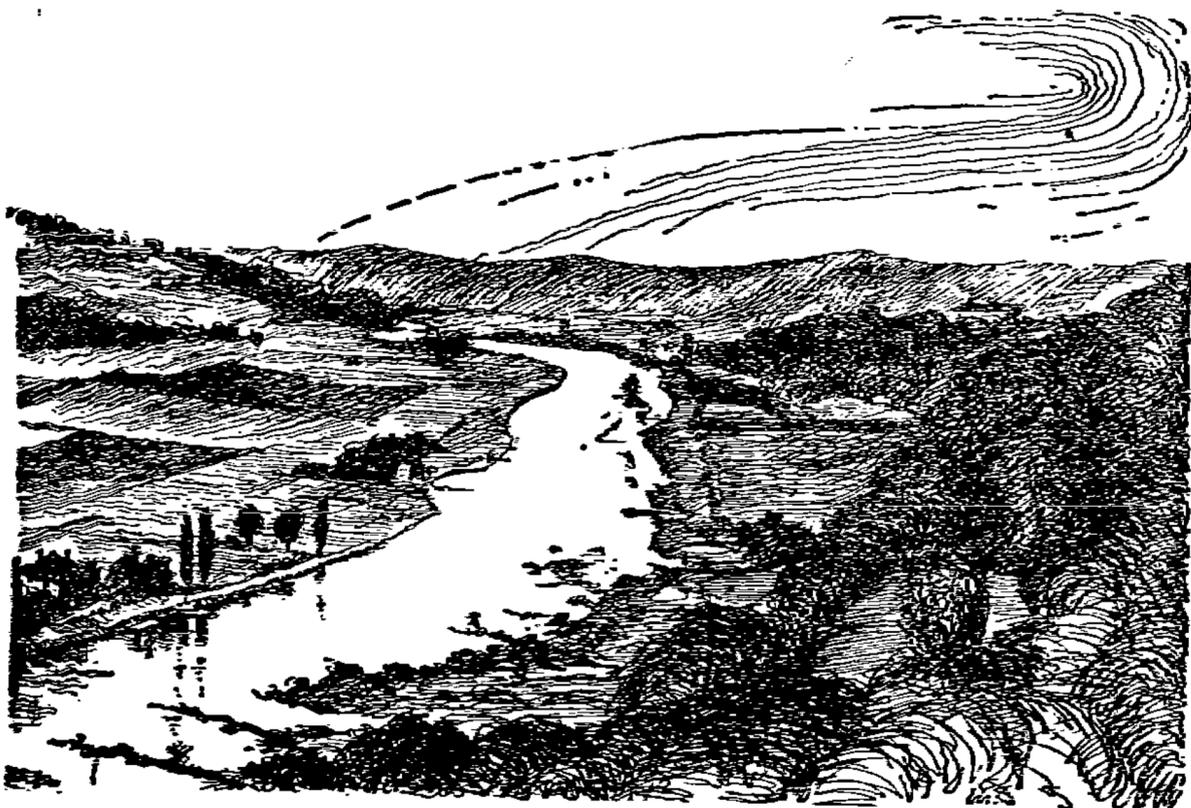
Die Idee und das Programm unserer Bewegung schließt mehr in sich als ein Kampf um Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen. Lohn, Arbeitszeit, Arbeitsbedingungen, Jugendschutz, Jugendurlaub und Erholung von schwerer Arbeit sind wichtige Dinge im Arbeiterleben. Unsere Organisationsarbeit darf diese Fragen nie gering schätzen oder gar vernachlässigen; allein, es geht doch um mehr als das. Das große Ziel unserer Bewegung ist und bleibt doch, Wandel zu schaffen in den sozialen und gesellschaftlichen Zuständen, das große soziale Unrecht zu beseitigen, das in unseren Zeiten sein Hauptack und frech erhebt.

Liebe Jungmetallarbeiter! Ihr seid bei uns gleichberechtigt, jung und alt steht hier zusammen. Ihr seid mündig im Gewerkschaftsleben; deshalb sind wir befugt, von euch zu fordern: Hingabe an die Idee der Bewegung, Vertrauen zur Führerschaft, Opferwillen und Tatbereitschaft, Geschlossenheit und Disziplin und schließlich den entschlossenen Willen, den Verband zu stärken, die Jugend zu begeistern, die Jugendbewegung zu verdoppeln und zu verdreifachen. Unser Jugendtreffen wird seinen Zweck erfüllen, wenn wir wollen und wenn wir mit Gottvertrauen an die Arbeit gehen. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Arbeit Gottes reichsten Segen.

Als Hauptreferent war der Kollege **Unger** vorgesehen, dem es in ganz kurzer Zeit gelang, das helle Interesse der Jugendlichen zu erringen:

In der Nachkriegszeit bemüht sich alle Welt um die Jugend. Warum betreiben nun auch die Gewerkschaften Jugendarbeit? Wir betreiben Jugendarbeit nicht in dem egoistischen Sinne, Mitglieder zu bekommen, sondern wir betreiben Jugendbewegung aus innerer Ueberzeugung heraus.

Wir fühlen uns der Jugend verpflichtet; sie gehört zu uns, zu unserem Beruf, zu unserem Stand. Die Jugend, um die wir uns bemühen, ist ja unsere Jugend, aus unserem Fleisch und Blut. Dieser Jugend fühlen wir uns als christliche Arbeiter verbunden. Sie zu schützen, sie zu tüchtigen Arbeitern, zu charaktervollen Menschen, zu entschlossenen, opferbereiten und zielbewußten Gewerkschaftlern zu machen, ist uns Herzensangelegenheit. Daß wir dabei der Eigenart der Jugend Rechnung tragen, Freude, Frohsinn, Scherz, Drang nach Gutem und Schönem, ist selbstverständlich; wir wollen ja keine Mucker erziehen, sondern frische, frohe, heitere Menschen, die auch dem Ernst des Lebens noch eine freudige Seite abgewinnen. Das ist um so mehr nötig, weil die heutige Jugend mit uns in einer der schicksalschwersten Zeiten des deutschen Volkes lebt, in einer Zeit ohne Rast und Ruh, der Ueberstürzungen auf allen Gebieten. — Schwere Gefahren umlauern uns und unsere Erfolge. Man will die Arbeiterschaft wieder zurückstoßen in die Zeit



Die Ruhr bei Witten

vor 50 und 60 Jahren. Eine Wirtschaftskrise von ungeahntem Ausmaße soll die Handhabe dazu bieten. Für das Finanzelend im Reich möchte man die Arbeiterschaft und ihre Gewerkschaften verantwortlich machen. Dabei hat praktisch in den letzten 16 Jahren niemand soviel geopfert wie die Arbeiterschaft. Unverständlich ist es ihr daher, wenn heute Kreise in Deutschland nicht den Mut und die Verantwortung für ein Notopfer aufbringen. In diesem Hexensabbat heißt es, den Kopf hoch halten, nicht irre werden. Unser Verband hat praktische Vorschläge gemacht, hat Wege gezeigt, um aus dem Wirrwarr herauszukommen. Ihr, junge Freunde, habt dabei eine heilige Mission zu erfüllen. Tut das mit Kraft und Zuversicht! Laßt euch in diesen Tagen nicht irremachen von Sozialisten, Kommunisten und sonstigen unverständigen Menschen. Werdet ganze Männer, christlich und deutsch, Arbeiter von echtem Schrot und Korn. So wollen wir zusammenstehen und zusammen streiten. Die Jungen und die

Alten, wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern. Die Ideale unseres Verbandes wollen wir hochhalten und verteidigen, wenn es sein muß, einer Welt von Feinden gegenüber. In diesem Sinne, Freunde, vorwärts, aufwärts!

Umrahmt wurde die eindrucksvolle Kundgebung von dem Sängerkhor des Christlichen Metallarbeiterverbandes Essen. Unter Leitung des hervorragenden Dirigenten Franz Hengstbeck brachte der Chor einige Lieder wirkungsvoll und klangprächtigt zu Gehör.

Nach einer kurzen Aussprache nahm der Bezirksleiter Burgard das Schlusswort. In demselben wies er noch einmal auf die gutgelungene Tagung hin. Die Teilnehmer verpflichtete er, auch in diesem Jahre für den Christlichen Metallarbeiterverband und seine Ziele zu werben und zu arbeiten. Ein kräftiges Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband und seinen greisen Führer Franz Wieber schloß die eindrucksvolle Kundgebung. B.

Tarifbewegungen im 3. Bezirk (Wagen)



Die Lage in der Metallindustrie hat sich im Laufe des Jahres 1930 kaum gebessert, in einigen Bezirken war eher eine Verschlechterung zu verzeichnen. Während wir in 23 Arbeitsamtsgebieten des 3. Bezirks zu Anfang Juni 1929 noch kaum 25 000 Erwerbslose verzeichneten, waren es Juni 1930 annähernd 53 000. In den Betrieben spiegelt sich der schlechte Stand der Konjunktur deutlich wider. Trotzdem wir glaubten, daß die Bestimmungen unserer tariflichen Abmachungen genügten, um die Alfordlöhne zu sichern, wurde abgebaut, und wir müssen es hinzufügen, mit Wissen der beteiligten Organisationen. Denn elende Spiegelfechterei ist es doch, wenn man heute im sozialistischen Lager die Dinge so hinstellen beliebt, als wenn der Lohnabbau nur erst bei Stahlwerk Becker (Krefeld) begonnen habe. Man mache Feststellungen in den verschiedensten Bezirken, überall wird und wurde von Alford-Lohnabbau berichtet, auch die gegnerischen Verbände wissen davon, auch sie mußten der Not Rechnung tragen, konnten nicht jene Abwehrmöglichkeiten zeigen, wie es bei guter Konjunkturlage üblich ist.

Gewerkschaftliche Erfahrungen und Grundzüge scheinen nun im Jahre 1930 die Haltung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes weniger zu bestimmen. Mag sein, daß er seiner unangenehmen Opposition Rechnung tragen will oder ob seine Absicht dahin geht, seinem Konkurrenten, dem Christlichen Metallarbeiterverband, mal zu zeigen, was selbst in Zeiten „katastrophalen Niedergangs“ geleistet wurde. Jedenfalls benutzte der sozialistische Metallarbeiterverband die allerungünstigste Wirtschaftslage, in der wir seit Jahrzehnten stehen, um Tarife zu kündigen. In Nordwest fingen es an. Der dort inzwischen, nach dem 1. Juli von der sozialistischen Presse festgestellte „schlechte Ausgang des Abwehrkampfes“ fällt vollständig auf das Konto der verfehlten Politik des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, seiner übereilten Kündigung des Rahmenvertrages.

In der Hagen-Schwelmer Metallindustrie sieht es seit Jahr und Tag trostloser aus wie in irgendeinem anderen Bezirk Westfalens. Im Juni 1929 noch 8000 Arbeitssuchende, Juni 1930 hingegen 16 000, dazu 10—12 000 Kurzarbeiter. Das hielt den sozialistischen Metallarbeiterverband nicht ab, das Arbeitszeitabkommen zu kündigen. Auch 1929 sollte schon gekündigt werden, aber damals kamen die Metallarbeiterorganisationen überein, nicht zu kündigen, es sollte eine „bessere Zeit“ abgewartet werden. Die bessere Zeit sah man für gekommen, da die Zahl der Arbeitssuchenden und Kurzarbeiter sich mehr als verdoppelt hatte. Versteht man da noch etwas von gewerkschaftlicher Vernunft?

Es ist ganz selbstverständlich, daß nun, nachdem das Arbeitszeitabkommen vom sozialistischen Metallarbeiterverband gekündigt, vom Christlichen Metallarbeiterverband aber nicht, dieser den schiefsten Verdächtigungen ausgesetzt wird. Zum wenigsten versucht man in der sozialistischen Presse die Dinge so hinstellen, als wenn der Christliche Metallarbeiterverband aus „politischen Gründen“ nicht gekündigt habe usw. Dabei haben wir schon längst, ehe die Sozialisten aus der Regierung heraustraten, am 19. März ds. Js. schon, klipp und klar zu erkennen gegeben, daß der Christliche Metallarbeiterverband das Arbeitszeitabkommen angesichts der ungünstigen Lage nicht kündigen würde.

Der sozialistische Metallarbeiterverband hat sich inzwischen vom Arbeitsgericht bestätigen lassen, daß zwischen ihm und dem Märkischen Arbeitgeberverband ein Arbeitszeitabkommen nicht mehr besteht. Weiter geschah nichts Ernsthaftes.

Wir dürfen aber mit Genugtuung feststellen, daß die Mitglieder des sozialistischen Metallarbeiterverbandes unsere Haltung anerkennen und sich ebenso an das, vom Christlichen Metallarbeiterverband nicht gekündigte Arbeitszeitabkommen halten, wie ihre christlich organisierten Mitarbeiter. Verhandlungen lehnt der Märkische Arbeitgeberverband ab, der Schlichtungsausschuß ist weder von dem einen, noch dem anderen Teile angerufen.

Ebenso wie in Hagen-Schwelm der sozialistische Metallarbeiterverband das Arbeitszeitabkommen kündigte, so im Tarifbezirk des Verbandes der Fabrikantenevereine für den Regierungsbezirk Arnsberg (Arnsberger Verband) den Rahmenvertrag. Mit böswilligen Verdächtigungen gegen den Christlichen Metallarbeiterverband wurde diese Bewegung schon wochenlang vor dem Kündigungstermin eingeleitet. Einige Zeit hernach fand man aber doch noch den Mut, den Christlichen Metallarbeiterverband zu einer Aussprache zu bitten, um über die Kündigung zu beraten. Wir gaben die gleiche Antwort wie vorher in Hagen-Schwelm. Denn nicht weit besser als in Hagen-Schwelm sieht es in Lüdenscheid, Altena, Werdohl, Schwerte, Menden, Fröndenberg u. a. Orten aus. Überall Erwerbslosigkeit und Kurzarbeit.

Für die inzwischen erfolgte Kündigung des Rahmenvertrages führte der sozialistische Metallarbeiterverband ins Feld die noch geltende Arbeitszeit und die Urlaubsregelung.

Wir haben keinen Augenblick darüber Zweifel aufkommen lassen, daß eine Herabsetzung der Arbeitszeit von 52 Stunden wöchentlich auf 48 Stunden notwendig und durchführbar ist. Die Frage ist aber die, welche Möglichkeiten bestehen, nun angesichts einer scharfen Wirtschaftskrise zum Ziele zu gelangen.

In den bisher stattgefundenen Verhandlungen mit dem Arnsberger Verband begründeten unsere Vertreter die Herab-

setzung der Arbeitszeit vornehmlich damit, daß sie notwendig sei, um die Erwerbslosennot zu steuern. Höher als Unterstützungen, schätze die Arbeiterschaft die Beschäftigung im Betriebe.

Die Urlaubsfrage ist im Arnsberger Verbandsstreitfall geworden, weil die Urlaubszuergütung bei Kurzarbeit anders erfolgt, wie es u. Z. bei Schaffung des Vertrages Wille der Parteien war. Die Arbeitgeber stützen sich in ihrer Meinung, nach unserer Auffassung zu Unrecht, auf verschiedene Urteile des Reichsarbeitsgerichts. Der sozialistische Metallarbeiterverband hätte längst feststellen können, daß unsere Meinung von der seinigen nicht abweicht, trotzdem hegte er gegen den Christlichen Metallarbeiterverband, versuchte sogar, die christlichen Arbeiter gegen unsere Organisation einzunehmen.

Der Arnsberger Verband hat unsere Vorschläge für eine evtl. Erneuerung bzw. Verlängerung des Vertrages erhalten, u. a. geht unsere Absicht dahin, im neuen Vertrag auch ein Gießereiabkommen aufzunehmen, um die Feilgußfrage, bzw. Vergütung desselben zu regeln. Gleich wie in Hagen-Schwelm läuft der Rahmenvertrag in seiner bisherigen Form noch weiter, kein Mensch stört sich an der nun abgelaufenen Kündigungsfrist, und man hört und sieht nichts von Schritten des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, wie er im Arnsberger Verband seine Forderungen durchsetzen will. Desto lebhafter hegt man aber gegen den Christlichen Metallarbeiterverband.

Selbstverständlich schweigt der Christliche Metallarbeiter-

verband nicht, wenn man ihn angreift. In einer Reihe von öffentlichen Versammlungen bot man den Gegnern Gelegenheit, ihre un w a h r e n Behauptungen zu beweisen. Bewiesen wurde nichts, wohl aber brachten es die christlich organisierten Arbeiter immer wieder zum Ausdruck, daß sie zu ihrer Organisation, dem Christlichen Metallarbeiterverbande, stehen und jeden gegnerischen Angriff entschieden zurückweisen wollen.

Unangenehm ist es nun manchen Leuten, die in der sozialistischen Presse gegen uns wettern, wenn man ihnen vorhält, wie außerordentlich groß doch das „Vertrauen“ der sozialistisch-kommunistischen Arbeiterschaft zum Deutschen Metallarbeiterverbande ist. Wir wissen es! Da hagelt es nur so an Vorwürfen gegenüber den „Sozialfaschisten“, den „Stiefelpufern des Kapitals“, den „Unternehmerlakaien“, die von „einem Verrat zum andern eilen“.

Würden unsere Gegner nicht klüger tun, mit ihrer Hege gegen unsern Verband vorsichtiger zu sein? Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Mit Beschimpfungen und Verdächtigungen wird man den Christlichen Metallarbeiterverband nicht zurückdrängen. Er hat gerade auch im 3. Bezirk durch die Tat bewiesen, daß ihm das Arbeiterinteresse höher steht als Haß und Mißgunst seiner Gegner. In ernster, kritischer Zeit hielt er die Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiter für doppelt notwendig, und in diesem Sinne arbeiten die christlich organisierten Metallarbeiter.

W. A.

Generalversammlung der Christlichen Metallarbeiter Belgiens

Der Christliche Metallarbeiterverband Belgiens, unser Bruderverband, hat sich in wenigen Jahren zu einer achtunggebietenden Stellung im belgischen Gewerkschaftsleben emporgearbeitet. Tüchtige, rührige Kollegen schaffen in ihm, unter denen die christlichen Metallarbeiter von Eupen-Malmedy mit in vorderster Linie stehen. Zählte er im Jahre 1919 erst 2600 Mitglieder, so ist er bis heute gestiegen auf 19 000 Kollegen. Die finanzielle Grundlage muß als befriedigend bezeichnet werden.

Am 28. und 29. Juni hielt der Verband in Brüssel seine Generalversammlung ab, die gut besucht war. Ein besonderer Willkommgruß galt dem geistlichen Beirat Abbé Belpaire,

der, von längerer, schwerer Krankheit genesen, nun wieder ganz seinen erprobten Rat dem Verbandsrat leihen kann. Frankreichs und Hollands Bruderorganisationen hatten Vertreter entsandt. Von unserm deutschen Christlichen Metallarbeiterverband nahmen daran teil Verbandssekretär W. Mauer und Verbandsredakteur G. Wieber.

Den Bericht des Vorstandes erstattete der Vorsitzende Kollege Walley n, der besonders aufmerksam machte auf den Fortschritt des Verbandes in den sozialistischen Bezirken, nicht zuletzt im Gebiet der Schwereisenindustrie und des Bergbaus von Lüttich bis Charleroi. Der Generalsekretär des Gesamtverbandes, Kollege Pauwels, sprach in einem sehr beachtenswerten Referat über die grundsätzliche Frage der Arbeitsgemeinschaft zwischen Unternehmern und Arbeitern, und Kollege Bertinchamps über dringliche Probleme der Sozialversicherung.

Aus der lebhaften und vielseitigen Diskussion leuchtete überall der Wille hervor, für den Christlichen Metallarbeiterverband Belgiens unermüdetlich zu arbeiten.

Unser Verbandsredakteur begrüßte die Generalversammlung und behandelte vor allem die in der Diskussion angeklungenen Fragen über die Verhältnisse auf dem deutschen Arbeitsmarkt und die Lohnlage. Schiefe Darstellungen belgischer Sozialisten wurden ins rechte Licht gerückt.

Wir haben in der vorigen Nummer Ausführungen über die Wirtschaftslage Belgiens gebracht. Die Weltausstellung in Lüttich (Schwerindustrie, Maschinenbau usw.) zeigte, daß Belgien außerordentliche Anstrengungen zur Vergrößerung seines wirtschaftlichen Einflusses macht. Gesamtlage, Lebenshaltung der Arbeiterschaft und Leben der Städte unterscheiden sich günstig und bedeutend von denen der Vorkriegszeit.

Unserm belgischen Bruderverband wünschen wir von Herzen ein unablässiges Fortschreiten und eine gute Stärkung seiner Position. W.



Alt-Belgien auf der Antwerpener Weltausstellung

Ein paar Antworten an sozialistische Frager

Die sozialistischen Zeitungen veröffentlichen eine Notiz, in der von einem Metallarbeiter folgende Fragen gestellt werden:

„Einige Fragen an Herrn Burgarh,

Bezirksleiter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Dulsburg.

Unter der Ueberschrift „Severing — Wolf — Stegerwald“ wird in allen Zentrumsblättern und auch in dem Zentralorgan des Christlichen Metallarbeiterverbandes, „Der Deutsche Metallarbeiter“, erneut versucht, die Schuld über den Ausgang des jetzigen Kampfes gegen den Lohnabbau dem Bezirksleiter Wolf des DMV. zuzuschreiben.

Wir fragen Herrn Burgarh: Haben Sie nicht in den Verhandlungen mit den Unternehmern vor Bildung der Schlichterkammer den Arbeitgebern einen Lohnabbau der Ueberverdienste angeboten?

Herr Burgarh, wenn Sie keinen Lohnabbau angeboten hätten, wie Sie fälschlicherweise immer wieder behaupten, warum haben Sie denn dann Ihren Mitgliedern nicht empfohlen, sich mit allen Mitteln gegen den Lohnabbau zu wehren? Und warum haben Sie Ihnen nicht Unterstützung zugesichert?

Herr Burgarh, der Christliche Metallarbeiterverband hat am 1. Juli den Lohn- und Arbeitszeitvertrag Nordwest gekündigt. Sind Sie ernstlich bereit, mit dem Deutschen Metallarbeiterverband für eine Aufbesserung der Verdienste der Arbeiterschaft in der Nordwestgruppe zu kämpfen, um den Lohnraub abzuschwächen?
Ein Metallarbeiter.“

Wenn dieser so neugierige Metallarbeiter nicht den Mut aufbringt, seinen Namen zu nennen, dann sollte man solche dummen Fragen unbeantwortet lassen. Aber dieser „verschämte“ Metallarbeiter könnte aus der Nichtbeantwortung falsche Schlüsse ziehen. Da bekanntlich ein Dummer mehr fragen kann, als tausend Kluge beantworten können, so gebe ich trotzdem auf die mir gestellten Fragen Antwort.

Der in unserm Verbandsorgan veröffentlichte Aufsatz scheint seine Wirkung getan zu haben. Daß der Bezirksleiter Wolf des Deutschen Metallarbeiterverbandes Schuld an den Verdienstkürzungen in Nordwest trägt, weiß heute im Revier jedes Kind. Wolf hat durch die Kündigung des Rahmenvertrages die Voraussetzungen für die bekannten Abzüge geschaffen. Die Ausrede, wenn der Deutsche Metallarbeiterverband nicht kündigte, hätte der Arbeitgeberverband gekündigt, ist eine Irreführung der betrogenen Metallarbeiter. Der Arbeitgeberverband hatte es unterlassen, die Absicht der Kündigung bekanntzugeben, so daß von dieser Seite nicht gekündigt werden konnte.

Zur zweiten Frage: In keinem Stadium der Verhandlung habe ich den Unternehmern einen Lohnabbau der Ueberverdienste angeboten. Wäre dieses geschehen, dann hätte der Deutsche Metallarbeiterverband erst recht nicht kündigen dürfen, um die Metallarbeiter der Gebiete in Nordwest vor Schaden zu bewahren. Ferner habe ich Wolf gewarnt, die Kündigung auszusprechen, denn die Arbeitgeber haben ganz offen erklärt, daß sie einen Abbau der Ueberverdienste beabsichtigen.

Zur dritten Frage: Unsere Mitglieder müssen leider sehr oft unter der kurzfristigen Leitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes mit leiden. Wenn in einer Zeit fürchterlichster Depressionen eine Organisation ihre Mitglieder auffordert, die Arbeitsstelle zu verlassen, dann betrachte ich ein solches Ansinnen als Verbrechen. Die Zusicherung der Unterstützung regelt sich nach den Satzungen unseres Verbandes. Hieraus werden wir dem Deutschen Metallarbeiterverband niemals einen Einfluß einräumen.

Die vierte Frage ist sehr schwer zu beantworten, denn der Deutsche Metallarbeiterverband hat die Absicht, das Lohnabkommen zu kündigen, nicht bekanntgegeben; er ist daher auch nicht berechtigt, das Lohnabkommen am 1. August zu kündigen. Hiermit gibt der Deutsche Metallarbeiterverband doch offensichtlich zu, daß er nicht daran denkt, für die Aufbesserung der Verdienste der Arbeiterschaft zu kämpfen. Wenn eine Arbeiterorganisation im Anfang einer Bewegung zu erkennen gibt, daß sie nicht einmal die Absicht der Kündigung, also die Voraussetzung zum Kämpfen schafft, dann muß man sich solch einen Kampfgenossen sehr genau ansehen. Schließlich sei es an dieser Stelle nochmals ganz deutlich ausgesprochen, daß der Christliche Metallarbeiterverband im Bereich der Nordwestlichen Gruppe den Weg der Taktik bei Bewegungen selbst angibt, oder der Deutsche Metallarbeiterverband muß beweisen, daß seine Führer so handeln dürfen, wie die Inter-

essen der Mitglieder es erfordern, ohne Rücksicht auf die politische Sozialdemokratie und die Kommunistische Partei.

Sodann möchte ich eine Behauptung richtigstellen. Sie schreiben in Absatz 4, erste Zeile: „Herr Burgarh, der Christliche Metallarbeiterverband hat am 1. Juli den Lohn- und Arbeitsvertrag Nordwest gekündigt.“ Dies ist eine böswillige und unwahre Behauptung, oder werfen Sie in dem Falle die Begriffe zwischen Absicht und Ausführung durcheinander? Wenn Sie den Unterschied nicht begreifen, geben Sie Ihren Namen an! Ich bin gerne bereit, trotz alledem auch diese Frage zu beantworten.

Zum Schluß möchte ich eine Frage stellen: Warum kämpfte der Deutsche Metallarbeiterverband nicht gegen die nachfolgenden Lohnreduzierungen?

Lohn- bzw. Akkordabbau in sozialistischen Hochburgen.

Ishopauer Motoren-Werke AG., Ishopau und Chemnitz: Akkordabbau im Jahre 1929 10%. In diesem Jahre wurden Akkordpreissenkungen von 30 bis 70% vorgenommen. Belegschaft: 2200 Mann. Der Betrieb ist sozialistisch-kommunistische Hochburg.

Schubert & Salzer, Chemnitz und Sohenstein-Ernstthal. Wirk- und Strickmaschinen: Akkordsenkung von 8 bis 10%. Belegschaft: 3500 Mann. Der Betrieb ist sozialistische Hochburg. Nur wenige Arbeiter sind christlich organisiert.

Wanderer-Werke, Chemnitz, Automobile und Schreibmaschinen: Im Werk Siegmars (Autobau) Akkordkürzung von 40%. Belegschaft ist zu 65% im DMV. organisiert.

Gothaer Waggonfabrik AG., Gotha: Bei Leistungssteigerung stetiger Akkordabzug. Derselbe beträgt im Durchschnitt 10 bis 20%. Belegschaft: 700 Mann. 70% im DMV. organisiert; nur wenige Mitglieder unseres Verbandes. Der Betriebsrat besteht aus 10 DMV. und 1 CMV.

Bayrische Motorenwerke AG., Eisenach: Akkordabzug bis zu 30%. Die Belegschaft zählt 1000 Mann. Davon sind 60% rot organisiert. Der Betriebsrat besteht aus 8 Kommunisten, 2 DMV. und 1 SD.

Rheinmetall AG., Sömmerda: Akkordabzüge bis zu 20%. Die Abzüge bei den Werken in Gotha, Eisenach und Sömmerda sind nicht durch technische Verbesserungen bedingt. Der Betriebsrat besteht aus 8 DMV. (Richtung Moskau), 2 Syndikalisten und 1 CMV.

Land- und Seefabelwerk, Köln-Rippes: Durch Akkordneuregelung ein Abbau von 10 bis 12%. Belegschaftsstärke: 930 Mann. Der DMV. zählt in diesem Werk 320 Mitglieder und ist die weitaus stärkste Organisation.

Wippermann, Köln: In Abteilung Gießerei Lohnkürzung von 15 bis 20 Pf. pro Stunde. Der DMV. ist stärkste Organisation.

Moenus AG., Frankfurt: Starke Akkordreduzierungen, so daß ein großer Teil der Betroffenen nicht mehr auf den tariflich festgelegten Akkordverdienst kommt. Betriebsvertretung 6 DMV. und 2 CMV.

Marienhütte, Großauheim a. Main: Im Einverständnis mit dem Betriebsrat und den beteiligten Arbeitern wurden in der Handformerei und Großformerei starke Akkordkürzungen vorgenommen. Der Betriebsrat besteht aus 6 Vertretern des DMV.

J. A. Senfels, Södingen: Abteilung Raslerklingen: im Januar d. J. 10 bis 15% Akkordkürzung. Abteilung Gerätschaftschlosserei: im April Neuregelung der Akkorde, Abzug 5%. Für Schmiede, Stempeler und Fräser für rostfreie Messer: Akkordabzug im Mai d. J. 12%. Der Betriebsrat des Werkes besteht aus 9 DMV. und 2 CMV.

Rhein. Elektro-Stahlwerke, Bonn (Rhein): Abteilung Gießerei: Akkordkürzung 30 Pf. pro Stunde. Der Betriebsrat besteht aus 4 DMV. und 2 CMV.

Limburger Blechemballage, Godesberg: Ab Mitte März dauernde Akkordreduzierungen. Der Betriebsrat setzt sich aus 4 DMV. und 1 CMV. zusammen.

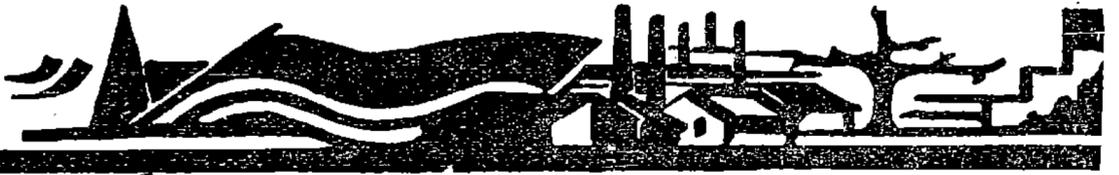
Gußwerk Wesseling bei Köln (Rhein): Verdienstkürzung 15 bis 20 Pf. pro Stunde. Der Betriebsrat besteht aus 3 DMV. und 2 CMV.

Ist überhaupt gegen diesen Abbau vom Deutschen Metallarbeiterverband gekämpft worden?

Wenn ja, mit welchem Erfolg? Auf Wiederhören!

Burgarh,
Bezirksleiter des Christlichen Metallarbeiterverbandes.

Umschau



Arbeitslosigkeit und Feterschichten

Eine Anregung.

Unser Verband hat sich außerordentlich stark mit dem Arbeitslosenproblem in Deutschland beschäftigt und Wege gezeigt, wie man das große Heer der Arbeitslosen einschränken könne.

Eine ebenso wichtige Frage scheint mir aber zu sein, das Problem der Kurzarbeit zu behandeln und zu überlegen, wie das Heer der Kurzarbeiter, das ich ebenso groß schätze wie das Arbeitslosenheer, zu vermindern ist.

Die Kurzarbeiter leiden wahrscheinlich nicht geringere Not als die völlig Arbeitslosen auch. Ernsthaft wird von vielen Kurzarbeitern behauptet, daß ihr Einkommen noch geringer sei als das der völlig Arbeitslosen. Es wäre wertvoll, wenn unser Christlicher Metallarbeiterverband in Deutschland eine Rundfrage veranstalten würde, um festzustellen:

1. wie groß das Heer der Kurzarbeiter ist;
2. wie hoch die Ausfallschichten pro Monat sind;
3. wie hoch das Einkommen der Kurzarbeiter ist.

Man kann fest davon überzeugt sein, daß sich hier ein Elend und Opfermut offenbaren würde, woran die wenigsten Menschen in Deutschland denken.

Wie groß die Kurzarbeit ist, soll an folgendem Beispiel klargemacht werden:

Die Ortsverwaltung Gleiwitz des Christlichen Metallarbeiterverbandes hat die Vertrauensleute gebeten, die Feterschichten der von ihnen betreuten Mitglieder aufzuzeichnen. Wir geben hier — wahllos herausgegriffen — die Angaben eines Vertrauensmannes wieder, der 15 Mitglieder bedient. Danach ergibt sich folgendes Bild:

Kollege	R.	F.	insgesamt
R. S.	9	9	= 18
S. J.	9	9	= 18
S. D.	11	11	= 22
T. S.	16	6	= 22
S. K.	18	12	= 30
S. W.	12	10	= 22
S. P.	12	7	= 19
S. J.	18	6	= 24
W. S.	11	9	= 20
K. L.	11	9	= 20
S. S.	11	9	= 20
S. D.	12	5	= 17
K. J.	12	8	= 20
K. S.	12	12	= 24
K. W.	11	9	= 20

Also von rund 49 Schichttagen in zwei Monaten 17 bis 30 ausfallende Arbeitstage.

Da ist es nicht zuviel behauptet, daß der Kurzarbeiter sich sagt: „Der völlig Arbeitslose hat noch mehr Einkommen als ich, der ich an den Arbeitstagen am Kupol- oder Hochofen und in der Bessemerel schwer arbeiten muß.“

Sieht man noch in Betracht die schlechten Lohnverhältnisse von Oberschlesien, dann wird klar, welchen schweren Kampf um die Lebensbedingungen die dortige Metallarbeiterschaft kämpft.

Hoffentlich kommt bald die Erkenntnis, daß sie ihre Lage nur verbessern kann mit Hilfe des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands. Tra.

Der rote Unternehmer und der rote Arbeiter

Ort der Handlung: Eine sogenannte rote Hochburg.

Schauplatz: Die Stellenvermittlung des Arbeitsamtes.

Beteiligte: 1. Der Arbeitsvermittlungsbeamte, 2. ein selbständiger Handwerksmeister, 3. ein unfreiwillig Beteiligter, der die Unterredung angehört hat.

Dialog. Vermittlungsbeamter: „Sie wünschen?“

Handwerksmeister (Zimmermeister): „Ich möchte 4 Zimmerer vermitteln haben.“

Vermittlungsbeamter: „Wir haben genug arbeitslose Zimmerer, und Sie können an Hand der Liste wählen. Hier ist zum Beispiel ein Zimmerer, der schon länger arbeitslos ist und sechs Kinder hat. Seine Zeugnisse sind prima usw. Desgleichen noch mehrere gleich tüchtige Leute, die auch verheiratet sind und mehrere Kinder haben. Wir haben ein Interesse daran, daß diese Leute zuerst vermittelt werden.“

Handwerker: „Den einen Mann nehme ich nicht, der ist „schwarz“; auch auf Ihre anderen Vorschläge kann ich nicht eingehen. Ich richte mich nur nach meiner Anschauung und werde nur Sozialdemokraten und „Freiorganisierte“ einstellen.“

Danach hat sich dieser Handwerksmeister gerichtet und wählte vier Zimmerer aus, die zum Teil erst neu zugereist waren und keine Familie hatten. Die Väter konnten keine Arbeit bei ihm erhalten, weil sie den Fehler hatten, nicht „rot“ zu sein.

Ein Beispiel für viele. Und wie handeln demgegenüber unsere christlichen Handwerksmeister und Unternehmer? Sie reden und rasonieren über das starke Anwachsen der Radikalen, stellen aber in der Praxis die rot Organisierten lieber als die christlich Organisierten ein. Dagegen gibt es in ganz Deutschland keinen „roten“ Betrieb, ganz gleich, ob von der Partei, Gewerkschaft oder Konsumgenossenschaft, der christliche Arbeiter einstellt, geschweige denn beschäftigt. Das ist einfach undenkbar. Genau wie die sozialistischen Betriebe, handeln aber auch die sozialistischen Privatunternehmer.

Muß dieser Zustand zum Schaden der christlichen Weltanschauung so bleiben, oder befragen sich die christlichen Kreise auf ihre Pflicht?

...i...

Taras Bulba, der Kosakenhetman

A. W. Gogol

V.

„Bist du das wirklich, Remen? Ich glaubte kaum, daß ich dich noch treffen würde.“

Und Ostap und Andry sahen, wie die alten Krieger, die aus den endlosen Weiten Rußlands sich hier zusammenfanden, voll Herzlichkeit sich umarmten, und hörten dann die Fragen: „Aber wo ist Kassion und Borodanka und Koloper und Dijijschak?“

Und Taras Bulba erfuhr, daß der eine in einem Gefecht mit den Tataren gefallen, der zweite von den Türken geschunden und der dritte und vierte enthauptet worden waren. Und daß man ihre Häupter den Ungläubigen in Konstantinopel auf Speeren gezeigt habe. Der alte Taras Bulba versank in ein trauriges Brüten und sagte: „Es waren gute Kosaken.“

* * *

Taras Bulba und seine Söhne waren schon länger als eine Woche in der Setsch. Sie beschäftigten sich nicht mit kriegerischen Übungen; denn mit so eiteln und überflüssigen Dingen gaben sich die Kosaken nicht ab. Ihr wirklicher Lehrmeister war der eigentliche Krieg, und wenn ausnahmsweise ein Friedenszustand eintrat, so suchten sie nach irgendeinem Vorwand, den Krieg von neuem zu beginnen. Jetzt lagen sie um die Schnapstonnen der Marktetender. Und ging ihnen die bare Münze aus, so fattelten sie ihre Pferde und fanden ihr Genügen in einer Fehljagd durch die Steppe. Es war eben keine Kriegsschule, sondern ein dauerndes Fest oder ein übermütiger Tanz. Nur wenige trieben ein kleines Gewerbe als Fuß- und Waffenschmiede oder Sattler; und dann waren auch einige, die einen kleinen Handel nicht verachteten. Doch darf man nicht denken, daß die Kosaken ein wüster Haufen von Trunkenbolden waren, die nur danach getrachtet hätten, das letzte Silberstück zu vertrinken. Es waren sorglose Männer, die in einem wilden und fröhlichen Leichtsinne lebten. Wer in ihre Gemeinschaft kam, vergaß alles, was nun hinter ihm war, Besitz und Gewerbe, Frau und Kinder; die ganze Vergangenheit war auf

einmal wie ausgelöscht, und jeder überließ sich mit ungezähmtem Vergnügen dem Rausch eines freien Lebens in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Kameraden. Wer einmal hier gelebt hatte, kehrte zurück, als ob er nach Hause komme, und er wurde wie ein Angehöriger einer Familie wieder aufgenommen. Er stellte sich dem Hetman vor, und wenn er dem auch ein Fremder war, so wurde die Aufnahme doch mit wenigen Worten erledigt.

„Guten Tag. Glaubst du an Jesus Christus?“

„Ja, ich glaube an ihn!“

„Und an die heilige Dreieinigkeit?“

„Auch an die glaube ich.“

„Gehst du in die Kirche?“

„Ja, das tue ich.“

„So mach das Zeichen des Kreuzes!“

Und der Angekommene tat es.

„Gut“, sagte der Hetman, „nun geh ins Lager und such dir eine Abteilung, die dich aufnehmen wird.“ Und damit war alles erledigt.

Die Setsch bestand aus wenigstens 60 Abteilungen, die jede für sich ebensoviel kleine Staaten bildeten. An der Spitze einer Abteilung war der Ataman, den sie Batka oder Vater nannten. Er bewahrte das gemeinsame Eigentum: das Geld, die Kleider, Rüstungsstücke, Pulver- und Kugelvorräte, Schnaps, Wein, Brot und Grütze und das Brennholz. Die Abteilungen hatten ihre abgegrenzten Bezirke und gerieten dennoch häufig in Hader und Streit. Dann wurde nicht etwa der Hetman als Richter angerufen, sondern die beiden Abteilungen entschieden ihre Streitfrage durch einen Kampf, der mit Faustschlägen ausgetragen wurde und so lange dauerte, bis der Sieg einer Partei entschieden war, und dann fand ein allgemeines Verjöhnungsfest statt.

Ihre Kriegsgesche waren streng und rücksichtslos. Ließ sich einer einen Diebstahl an einem Kameraden zuschulden kommen, so war das eine Schande nicht nur für ihn, sondern für die ganze Abteilung. Man fesselte ihn als einen ehrlosen Mann an einen Schandpfahl und legte neben ihn einen starken Knüttel, womit jeder, der vorüberkam, ihm einen Schlag

Verbandsgebiet

„Nur eine Frau!“

Vor kurzem trugen wir in Brelzig, einem kleineren Orte, der Ortsverwaltung Stolberg angehörig, eine Frau zu Grabe. Ihr Mann war mehr als 20 Jahre Vertrauensmann und Kassierer der Ortsgruppe. Unser Freund **Senneken** als Kassierer arbeitet immer weit weg von seinem Heimatsort, und da gab es schon oft Schwierigkeiten, die Kassengeschäfte immer in tadelloser Ordnung zu haben. Und wenn gar die Vertrauensleute versagten! Das war aber gar nicht schlimm, so sagte diese tapfere Frau des Kollegen **Senneken**, dann mache ich das schon, bis ein anderer sich doch wieder findet. Sie tat es und tat es ganz und gewissenhaft. Monat für Monat brachte sie selbst die Abrechnung und das Geld zur Ortsverwaltung, damit alles richtig stimmte und nichts falsch gemacht sei. Nun hat uns diese herzengute und tapfere Frau in verhältnismäßig jungen Jahren verlassen müssen. Unser Herrgott wird ihr all die Mühen und Arbeiten, die sie noch bei ihrer großen Kinderzahl für die Arbeiterfrage auf sich nahm, sicherlich lohnen. Unsere Verwaltungsstelle Stolberg aber wird dieser tapferen Frau stets ein gutes Andenken bewahren.

rg.

Die christlichen Gewerkschaften von Groß-Solingen zur Not der Zeit

Eine sehr gut besuchte Versammlung des Kartells der christlichen Gewerkschaften nahm vor kurzem Stellung zu den sozialen Erfordernissen unserer Zeit. Geschäftsführer Kollege **Sebborn** legte in einem eingehenden Vortrage die finanzielle und soziale Lage unserer Zeit dar. Insbesondere wurde die Lage der unteren, breiten Volksschichten, welche durch Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit am meisten betroffen sind, behandelt. Die Arbeitsbeschaffung sollte eine der vornehmsten Aufgaben sein. Um diese zu fördern, sei von uns nach wie vor zur Beschaffung der notwendigen Mittel das Notopfer zu fordern. Bei der allgemeinen Not unserer Zeit sollte jeder Staatsbürger mit einem Einkommen von mehr als 3600 RM. jährlich bereit sein, zum Notopfer beizusteuern. Auch ist mehr als bisher für die älteren Arbeiter zu sorgen, welche keine Aussicht mehr haben, in den Produktionsprozess aufgenommen zu werden. Ferner sind alle Doppelexistenzen, welche einem Volksgenossen durch ihr Doppelverdienern Arbeit und Brot nehmen, zu beseitigen. Nach einer eingehenden Aussprache fand nachstehende Entschließung Annahme:

„Die im Lokale Kluth zu Ohligs tagende Versammlung des Kartells der christlichen Gewerkschaften fordert, daß zur Behebung der allgemeinen Notlage der unteren Volksschichten und zur Finanzierung von Notstandsarbeiten jeder Staatsbürger mit einem jährlichen Einkommen von mehr als 3600 RM. zur Leistung eines Notopfers herangezogen wird. Ferner fordert die Versammlung erneut, daß die Invalidenrente bereits mit dem vollendeten 60. Lebensjahre gewährt wird. Für die-

jenigen Rentenempfänger, welche nicht mehr in den Betrieb aufgenommen werden, soll eine erhöhte Invalidenrente gezahlt werden. Ferner sind zur Behebung der Arbeitslosigkeit die sogenannten Doppelverdiener zu besteuern. Auch ist mehr als bisher für die älteren Arbeiter zu sorgen. Der Kartellvorstand wird beauftragt, für diese Forderungen nachdrücklich einzutreten.“

Halfmann.

Keine „blinden Hennen“ zu Urberach

Im Lokale Böffinger fand eine gutbesuchte Mitgliederversammlung statt, die sich in der Hauptsache mit der Werbearbeit und der Veranstaltung des 25jährigen Bestehens der Ortsgruppe befaßte. Der Vorsitzende, Kollege **Gensert**, schilderte kurz die Eindrücke von der machtvollen Bezirkskonferenz in Offenbach und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese sich in der Mitgliederentwicklung gut auswirkte. Kollege **Franz Duttine** berichtet über den Verlauf der Konferenz unseres Verbandes in Heidelberg, für die Metallarbeiter in den Autofabrikationsbetrieben und freute sich über das Abhalten solcher Fachkonferenzen. Hierauf gab Kollege **Sang-Offenbach** einen Bericht über den Stand der Verwaltung und des Verbandes im ersten Vierteljahr 1930, wo erfreulicherweise festzustellen war, daß es gut vorwärts geht. Die gute Entwicklung müsse jedes Mitglied anspornen, seine ganze Kraft in den Dienst des Verbandes zu stellen. Die Veranstaltung der Jubiläumsfeier wird noch näher bekanntgegeben.

...a...

Aus Blankenburg am Harz

Eine sehr instruktive Versammlung hatten wir kurzem. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung und Verlesung der beiden letzten Protokolle, ergriff der Kollege **Sohmeyer** das Wort zu seinem Vortrag über die wirtschaftliche Lage der Metallarbeiterschaft. Dabei nahm der Kollege Stellung zu der Entlassung von 300 Arbeitern auf dem Eisenhüttenwerk Thale und schilderte uns den Verlauf der Verhandlungen, an denen er beteiligt war. Angesichts der augenblicklichen schlechten Lage des Werkes beschloß das Stadtparlament Thale mit den Stimmen der Sozialdemokratie, die die 2/3 Mehrheit haben, die Lohnsummensteuer zu erhöhen, es trat ebenfalls dafür ein der 2. Bürgermeister, der zugleich der dortige Gewerkschaftssekretär des D. M. V. ist. Trotzdem diese Firma sehr sozial eingestellt ist, tritt dieser Herr für Maßnahmen ein, die unter Umständen die Stilllegung des Betriebes verursachen könnten. Der Kollege **Sohmeyer** gab weiter bekannt, welche gemeinsamen Schritte unser Verband und der **Sirsch-Dundersche** Verband unternommen haben, daß schlimmeres sicher noch verhütet werden kann.

Diese Vorgänge aus unserem Nachbarort Thale sind für uns bedeutungsvoll, da es nicht unmöglich ist, daß über kurz oder lang ähnliche Dinge sich hier ebenfalls ereignen. Auf jeden Fall stellte der Kollege fest, daß wir jetzt unmittelbar vor einer schweren Krise stehen und mehr als

verfehte, bis er tot war. Wer leichtsinnig Schulden machte und nicht bezahlen konnte, wurde an ein Geschloß gebunden und nicht eher gelöst, bis ein Kamerad sich bereit fand, für ihn das Geld zu zahlen. Am grausamsten wurde der Mord bestraft. Sie gruben ein tiefes Grab, legten den gefesselten Mörder hinein und stellten auf ihn den Leichnam des Ermordeten in einem Sarge und schaufelten das Grab zu.

Die Strenge dieser Kriegsgeetze galt aber nur für Vergehen und Verbrechen an Kameraden. Die Juden, Armenier und Tataren, die in dem Vorwerk als Händler lebten, waren rechtlos. Sie machten allerdings gute Geschäfte; solange die Kosaken Geld hatten, da erhielten sie jeden geforderten Preis. Dabei aber glichen sie den Leuten, die am Fuße eines Feuerberges in gesegneter Gegend auf fruchtbarem Boden wohnen. Sie mußten gewiß sein, daß sie eines Tages das alles verlieren konnten. Ging den Kosaken das Geld aus, so zerfchlugen sie den Händlern die Buden und ihren Trödelkram und nahmen sich, was sie brauchten.

Das war die **Settsch**, die den Jünglingen über alles gefiel. **Ostap** und **Andry** stürzten sich mit der ganzen Lebendigkeit ihrer frischen Jugend in das rausende Meer und hatten bald Heimat und Vaterhaus und erst recht die vorausgegangene Schulzeit vergessen. Sie ritten mit anderen Jünglingen in die Steppe und machten Jagd auf Trappen, Hirsche und Rehe, oder sie lagen am Ufer des Flusses, um zu fischen und zu baden. Aber der alte **Taras** sann auf bessere Tätigkeit. Dies müßige Leben gefiel ihm gar nicht. Er war mit seinen Söhnen gekommen, um Taten zu vollbringen. Immerfort dachte er darüber nach, wie wohl die **Settsch** zu einem kühnen Kriegszug zu bewegen sei. Als er lange nachgedacht hatte, ging er eines Tages zum **Setman** und hatte mit ihm folgendes Gespräch:

„Ich meine, es ist allerhöchste Zeit, daß die Zaporogen ein wenig ausreiten.“

„Wir haben bis jetzt leider keine Gelegenheit dafür gefunden“, antwortete der Führer, nahm seine kurze Pfeife aus dem Munde und spielte verächtlich aus.

„Was soll das heißen, keine Gelegenheit? Ein Kriegszug gegen die Türken oder Tataren kann jeden Tag unternommen werden.“

„Nein, das dürfen wir nicht jeden Tag tun, weder gegen die einen noch gegen die andern.“ Und kaltblütig nahm der Führer die Pfeife wieder zwischen die Zähne.

„Aber warum nicht?“

„Weil wir mit dem Sultan Frieden haben.“

„Aber der Sultan ist ein Heibel!“ zürnte **Bulba**. „Gott befiehlt uns, die Heiblen zu züchtigen.“

„Wir haben leider kein Recht dazu. Wir haben bei unserer Religion geschworen, Frieden zu halten. Hätten wir das nicht getan, so wäre das vielleicht möglich; aber so ist es gänzlich unmöglich!“

„Wie darfst du sagen, es sei unmöglich, und als hätten wir kein Recht dazu. Da schau, ich habe meine beiden Söhne in die **Settsch** gebracht; noch keiner der beiden hat den Krieg gesehen, und du sagst, es sei unnötig, daß die Zaporogen einen Kriegszug beginnen!“

„Nein, es geht wirklich nicht.“

„Du kannst doch nicht einverstanden sein, daß die Kraft der Kosaken sich in Untätigkeit verliert. Du kannst nicht zugeben wollen, daß ein junger Mann wie ein Hund verkommt, ohne der Christenheit genügt zu haben. Warum, zum Teufel, leben wir eigentlich! Sag mir, wozu wir leben! Kannst du mir das sagen? Du bist ein kluger Kerl, sonst wärst du hier nicht unser Führer. Sage mir also, wozu leben wir?“

Der Führer schweig eine ganze Weile. Er wollte sich auf diese Weise nicht fangen lassen. Endlich sagte er: „Es gibt jetzt keinen Krieg.“

„Ist das wirklich dein letztes Wort?“ fragte **Taras Bulba**.

„Ja, es ist gar nicht daran zu denken, daß es jetzt einen Krieg geben wird.“

„Warte, du Satan!“ dachte **Bulba**, „du sollst noch an mich denken!“

Er ging mit dem festen Vorjah, sich zu rächen. Er spürte einige Freunde auf, die gleichen Sinnes waren, und lud sie zum Trinken ein. Als sie alle ein wenig berauscht waren, gingen sie auf den Platz, wo die großen Kesselpauken standen, welche man schlug, um den Rat zu versammeln. Als sie nun die Stöcke nicht fanden, weil die Paukenschläger sie bei sich führten, nahm jeder einen Knüttel und schlug kräftig die Pauke. Da kam ein Paukenschläger gelaufen, ein baumlanger Kerl, der nur noch ein Auge hatte; aber er war nicht aufgelegt, einen Spaß zu verstehen.

„Wer untersteht sich hier, zur Versammlung zu trommeln?“ schalt er heftig.

160 Opfer der Arbeit

Ein furchtbares Grubenunglück im armen Waldenburger Bergbaugebiet von Neurode hat am 9. Juli über 160 Arbeiterleben gefordert.

Kein Haus ist in dem Bergarbeiterdorf, das nicht einen Toten zu beklagen hat.

Der Christliche Metallarbeiterverband fühlt tief das Leid und die Not mit, welche die Bergmannsfamilien getroffen hat. Er spricht ihnen allen sein herzlichstes Beileid aus.

sonst danach trachten müssen, die gewerkschaftliche Organisation zu stärken. In der Hinsicht werden auch in Zukunft die Gewerkschaften ihre Taktik ändern, daß sie sich nicht mehr so sehr um die Unorganisierten, aber in steigendem Maße nur noch um die Organisierten kümmern werden, angesichts der heutigen schlechten Lage ist das auch das einzige richtige, haben doch die Unorganisierten Zeit genug gehabt, dem Verband beizutreten!

Hierauf sprach über dasselbe Thema der Kollege Frede und erstattete Johann Bericht über die Vorgänge auf der Bema. Der Vorsitzende schloß sich den Ausführungen der Kollegen an und wies darauf hin, wie leicht ähnliches jetzt hier auch auf den Harzer Werken geschehen könnte, wenigstens weisen verschiedene Ursachen ebenfalls darauf hin, daß wir unter Umständen auch noch schwere gewerkschaftliche Kämpfe bekommen werden.

Gegen 1/2 11 Uhr schloß darauf der Vorsitzende die Versammlung. H.

Neues Leben im alten Regensburg

In der alten Kreuzfahrerstadt Regensburg marschiert auch unser Christlicher Metallarbeiterverband vorwärts. Neben einer zahlenmäßigen und finanziellen Steigerung haben über 400 Mitglieder in dem letzten halben Jahre unsere Unterrichtsabende besucht. Neben den Vorträgen des Kollegen Schler sprachen noch die Herren Bürgermeister Herrmann über „Der christliche Arbeiter im öffentlichen Leben“, der Vorsitzende des Arbeitsamtes, Dr. Mich, über „Die neuen Verordnungen im Arbeitslosenversicherungsgesetz“, der Vorsitzende des Arbeitsgerichts, Oberamtsrichter Janberg, über „Der Arbeiter und das Arbeitsgerichtsgesetz“ sowie Studienprofessor Weigert über „Der neue Sinn der Arbeit“. Daneben fand für unsere Jugendlichen eine große Jugendwerbefeier statt, die von über 500 Jugendlichen besucht war. Neben einem instruktiven Vortrag des Gewerkschaftssekretärs Jmmeler (Augsburg) über „Die Jugend und der Kampf im Berufsleben“ wurde der Film von unserem 2. Reichsjugendtag vorgeführt.

Eine besondere Note hatte unser Jugendwerbeabend dadurch erhalten, daß auch Bürgermeister Herrmann erschienen war. Aus seinen Aus-

„Halte deinen Mund und gib lieber acht, wenn du gerufen wirst!“ antworteten die betrauten Kosaken.

Der Paukenschläger zog die Trommelsköße hervor, und weil er wußte, wie dergleichen Geschichten zu enden pflegten, machte er gute Miene zum Spiel und schlug selbst die Pauken. Sogleich stürzten alle Kosaken auf den Platz, dichtgedrängt wie Bienen, die den Stock verlassen wollen. Alle stellten sich in einen Kreis, und nach dem dritten Trommelwirbel kamen auch die Hauptleute, der oberste Führer mit einer Keule, dem Zeichen seiner Würde, der Richter mit seinem Amtsiegel, der Armeeschreiber mit seinem Schreibzeug. Alle Häuptlinge nahmen auch ihre Hüte ab, um die Kosaken höflich zu grüßen, die, die Hände trotzig in die Seite gestemmt, dastanden.

Was soll diese Versammlung und was wollen die Herren?“ fragte der Hetman. Gluckendes Geschrei unterbrach ihn sogleich.

„Leg' deine Keule nieder, du Teufelsjohn, leg' sie schnell nieder! Wir wollen dich nicht länger haben!“ riefen zahlreiche Stimmen.

Einige von denen, die nicht getrunken hatten, versuchten, die Versammlung zu beruhigen, aber die Schreier waren in der Mehrzahl, und bald drohte alles, trunken oder nüchtern, mit der Faust, und das Geschrei wurde allgemein. Der Hetman wollte noch einmal versuchen,

zu reden, aber er bedachte, daß die wütende und leidenschaftliche Menge ihn niederzuschlagen könnte, was bei dergleichen Gelegenheiten schon



führungen entnehmen wir noch folgende Worte, die er an die Jugendlichen richtete: „Es ist mir eine Freude, und Ueberraschung, so viel Jugendliche erblicken zu können. Ich freue mich, sagen zu dürfen, daß ich selbst aus einer Arbeiterfamilie stamme und deshalb mit den Sorgen und Nöten der Arbeiterschaft und auch der Jugend vertraut bin. Der Beitritt zur christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung ist ein Weg der Selbsthilfe zur Durchführung der bestehenden Sozialgesetzgebung. Die christlichen Gewerkschaften wirken im Sinn einer christlichen Staatsauffassung und tragen zur Ruhe und Ordnung innerhalb der Volksgemeinschaft bei. Deshalb sage ich herzlichen Glückwunsch zu solcher Jugend und die Anerkennung der Führer solcher Jugend.“

Neben diesen Veranstaltungen wurden noch folgende Besichtigungen vorgenommen: die Heli- und Pflegeanstalt Karthaus-Drüll, die Schiffswerft Ruthorf, die Süddeutsche Zuckerrabrik sowie die Brauerei Bischofsdorf. — Mit einer Blütenfahrt nach Passau, woran neben 50 Metallarbeitern noch 60 weitere christliche Gewerkschaftler teilnahmen, wurde der Unterrichtsplan abgeschlossen.

So stark die Arbeitsnot auf unseren Mitgliedern lastet, so stark ist aber auch der Wille, unseren Verband weiterhin zu stärken. Z.

Buchbesprechung

Montagearbeiten

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Dietl & Co., Stuttgart, brachten wir in Nr. 26 einen Ausschnitt aus dem soeben erschienenen Buch „Maschinenreparatur“, praktische Winke für Maschinenwärter, Monteure, Maschinenbaupraktikanten usw., von Werkmeister Hermann Berodt und Ingenieur E. A. Pfeiffer. Preis in Ganzleinen RM 8,50.

In diesem Buche wird jenen, die die Reparatur persönlich ausführen müssen, tatsächlich gezeigt, wie man's zu machen hat. Da wird nicht nur einfach gesagt, was man machen muß. Es werden behandelt die Dampfmaschine und die ihr nahestehenden Maschinen und Anlagenteile, Armaturen, Pumpen, Injektoren, Vorwärmer und Kondensatoren. Ferner werden allgemeine Angaben über Transmissionen, Schmierung und Schmiermittel, Dichtungen, Packungen und Montagearbeiten gemacht. Dann werden die speziellen Eigenheiten von fahrbaren Dampfaggregaten, also Bau-lokomotiven, deren Praxis sich größtenteils auch auf Lokomobile, Bagger, Dampfwalzen und Dampfplüge übertragen läßt, behandelt. Schließlich bringt das Buch noch eine ausführliche Zerlegung der verschiedenen Verbrennungsmotoren, erörtert die Störungursachen der verschiedenen Bauarten und gibt die wichtigsten Reparaturen und Hilfen für Beseitigung von Störungen. Es ist das richtige Buch für den Praktiker, der sich um Theorien nicht weiter kümmert, aber ohne fremde Hilfe mit seiner Maschine fertig werden möchte.

öfter geschehen war, und so verneigte er sich demütig, legte seine Keule nieder und verschwand in der Menge.

„Befehlen die Herren, daß wir auch die Zeichen unserer Würde niederlegen?“ fragten der Richter und der Schreiber, bereit, bei der ersten Aufforderung Siegel und Schreibzeug niederzulegen.

„Nein, ihr sollt bleiben!“ riefen einige Stimmen aus der Menge, „wir wollen nur einen anderen Führer, weil wir einen Mann als Führer brauchen.“

„Wen wollt ihr also wählen?“ fragten der Richter und der Schreiber.

„Wir wollen Kukulbenko!“ riefen einige.

„Nein, er ist noch viel zu jung!“ erwiderten andere. „Die Milch seiner Amme sieht ihm noch auf den Lippen.“

„Chilo soll unser Führer sein!“ schrien andere Stimmen.

„Borodaty! Laßt uns Borodaty wählen!“

Und so wurde ein Name nach dem andern gerufen, und „Kukulbenko, Chilo, Borodaty, Kirbiaga“ wirbelten die Namen durcheinander.

„Kirbiaga, Kirbiaga!“ Dieser Name ertönte endlich stärker als die anderen. „Borodaty!“ riefen noch andere dagegen. Aber der Name „Kirbiaga“ war von Taras Bulba und seinen Freunden gerufen worden. Sie setzten ihren Willen mit ihren Fäusten durch, und Kirbiaga blieb Sieger.

„Führt Kirbiaga her!“ riefen Taras Bulba und seine Freunde. Zehn Kosaken verließen alsbald die Versammlung. Mehrere von ihnen waren so betrunken, daß sie kaum gehen konnten.

Kirbiaga, ein alter, schlauer Kopf, hatte sich längst in seine Wohnung begeben und tat nun, als wisse er noch nichts von dem, was sich zugegetragen hatte.

„Was wünschen die Herren?“ fragte er.

„Komm, du bist Hetman geworden.“

„Ach, verschont mich damit! Ich bin solcher Ehre nicht würdig. Ich weiß gar nicht, wie ich dieses Amt führen soll. Als ob ihr im ganzen Heer keinen anderen finden könntet.“

„Du hörst es ja, daß wir keinen anderen fanden. Nun komm!“

Zwei der Kosaken faßten ihn unter die Arme und schleppten ihn trotz seines Widerstandes nach dem Versammlungsplatze. (Sorts. folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 8

Duisburg, den 19. Juli 1930

Nummer 8

Umwälzung in der elektrischen Höchstleistungsschaltung

In den Anfängen der Elektrizitätsversorgung konnte man sich bei der Schaltung elektrischer Energien in den Zentralen mit Luftschaltern begnügen. Mit dem starken Anwachsen der Kraftwerksleistungen aber war man gezwungen, zu den Oelhaltern zu greifen. Bei diesen werden die Kontakte unter Oel geschaltet. Alle Versuche, diese wegen ihrer Feuergefahr wenig geschätzte Flüssigkeit durch eine andere zu ersetzen, mißlingen, da die vorzüglichen elektrischen Eigenschaften des Oeles für seine Beibehaltung den Ausschlag gaben. — So mußte der Oelhalter mit der stürmischen Entwicklung der Elektrotechnik Schritt halten. Die Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit wuchsen mit der Zusammenfassung der Stromerzeugung in Großkraftwerken und mit dem Zusammenschluß dieser ins Ungeheure. Abschaltleistungen von Hunderttausenden kVA reichten in den letzten Jahren schon nicht mehr aus, so daß die Million überschritten werden mußte.

Der Oelhalterbau vermochte diesen Forderungen gerecht zu werden. So garantiert die AEG für einen dreipoligen Hochleistungs-Dreifessel-Oelhalter eine Abschaltleistung von 1,5 Millionen kVA. Ein Element dieser Type, das 800 000 kVA — dem entsprechen dreipolig 1,6 Millionen kVA — spielend bewältigt hat, ist in der Ausstellung der AEG-Fabriken im Haus der Technik in Berlin in geöffnetem Zustand zu sehen. Man kann sich hier von dem geringen Maß des Abbrandes der Kontaktfläche überzeugen.

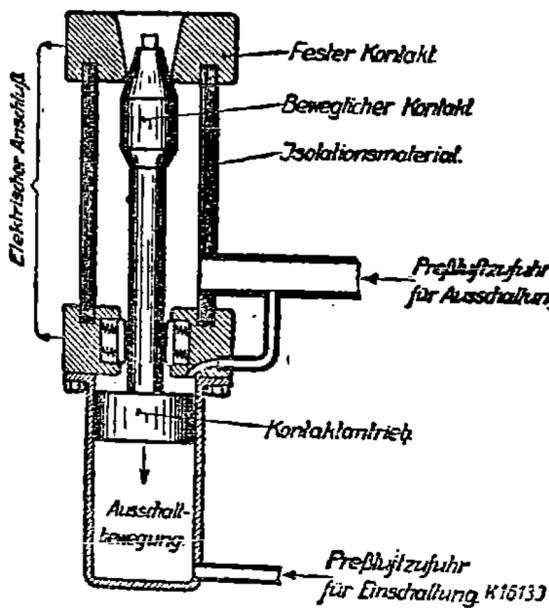


Abb. 1. Prinzip des Preßluftschalters.

Wenn auch die Beherrschung höchster Schaltleistungen heute keine Schwierigkeiten bietet, so bleibt der Oelhalter dennoch ein recht ungern benutztes Glied in der Elektrizitätsversorgung. Denn er ist trotz aller sorgfältigen Vorkehrungen eine recht bedenkliche, stete Gefahrenquelle für die Betriebssicherheit und für die Betriebsführung. Versagt einmal ein Oelhalter, womit trotz aller Sorgfalt bei der Herstellung, bei der Auswahl des Materials und beim Betrieb gerechnet werden muß, so entsteht ein

Lichtbogen, der längere Zeit stehen bleibt. Er entwickelt momentan explosionsartige Kräfte, die den Kessel sprengen und schweren Gebäudeschaden anrichten können. Zudem zündet der nunmehr offene Lichtbogen das Oel, so daß unter Umständen die ganze Anlage schwer in Mitleidenschaft gezogen wird.

Die Sicherheit von Gut und Leben, daneben auch die Sicherstellung der in unserer Zeit überaus wichtigen ununterbrochenen Stromversorgung machten es zu einer unabwiesbaren Pflicht, hier Wandel zu schaffen.

Es ist das Verdienst von Professor S. Ruppel (Frankfurt a. M.), den Anstoß zu einer Lösung des Problems gegeben zu haben, die vielleicht die endgültige sein wird. Das Prinzip, den Lichtbogen durch Preßluft abzulösen, wurde schon früher versucht, aber ohne Erfolg. Der Vorschlag von Professor Ruppel brachte die zweckmäßigste Form der Kontakte und ihre günstigste

Anordnung zum Luftstrom, damit eine möglichst rasche Lösung erfolgt.

Auf Grund dieser Vorschläge wurde von der AEG in der Transformatorfabrik ein Preßluftschalter entwickelt, der bereits zur serienmäßigen Fabrikation reif ist. Das Prinzip des Preßluftschalters geht aus Abbildung 1 hervor. Den festen Kontakt bildet ein Ring, dessen innere Kante die Sitzfläche für den beweglichen Kontakt, einen konischen Stift, bildet. Der Stift wird von einem Preßluftkolben geführt, d. h. beim Ausschaltvorgang an den Kontakt ring angeedrückt. Die Zuleitung zu dem beweglichen Stift erfolgt durch federnd an dem Schaft anliegende Metallstücke. Das Schaltrohr besteht aus widerstandsfähigem Isoliermaterial.

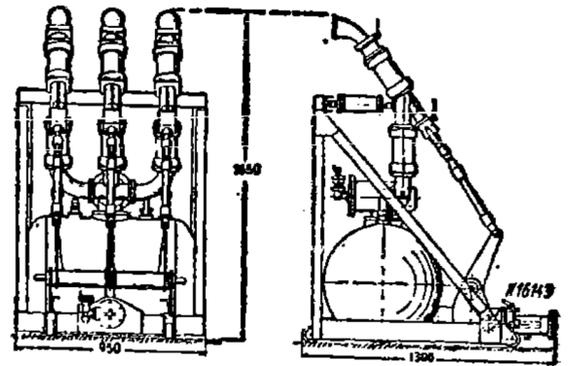


Abb. 2. Seiten- und Vorderansicht des Preßluftschalters.

In der Einschaltstellung steht der Preßzylinder allein unter Druck. Für die Ausschaltung erhalten der Schaltkolben und gleichzeitig das Schaltrohr Preßluft. Beim Abrücken des Stiftes vom Kontakt ring strömt die Preßluft mit großer Geschwindigkeit durch den kritischen Querschnitt, in dem sich der Lichtbogen bildet. Durch die besondere Formgebung wird nun folgendes erreicht:

Der Lichtbogen hat seinen einen Ausgangspunkt an der Spitze des Kontaktstiftes, so daß am Konus kein Abbrand erfolgt.

Der andere Fußpunkt des Lichtbogens wandert an der Innenwand der Öffnung ebenfalls von der Kontaktfläche weg nach außen.

Der Lichtbogen bleibt im Bereich kräftigster Blaswirkung und wird daher sehr rasch gelöscht.

Der eigentliche Löschvorgang vollzieht sich beim Preßluftschalter während des Stromdurchganges durch Null in einer unvorstellbar kurzen Zeit, die nur einige Millionstel Sekunden beträgt. Der Lichtbogen wird abgeblasen, solange er noch sehr schwach ist, und die Rückzündung unmöglich gemacht. Bis die die Rückzündung bewirkende sog. wiederkehrende Spannung ihren vollen Betrag erreicht hat, ist die Schaltstrecke durch die Preßluft von Ionen bereits gereinigt und ihre Durchschlagsfestigkeit wiederhergestellt. Da der technische Wechselstrom in jeder Sekunde hundertmal durch Null durchgeht, beträgt die Lichtbogensdauer beim Preßluftschalter höchstens nur $\frac{1}{100}$ Sekunde.

Die praktischen Ausführungen des Preßluftschalters zeigt Abbildung 2. Seine Baugröße entspricht ungefähr der eines Oelhalters gleicher Größe. In einem Eisenrahmen ist der Preßluftkessel untergebracht. Vorn unten ist der Preßluftzylinder angeordnet, von dessen Kolben ein Hebelmechanismus mit drei Stangen zu den schräg isoliert angeordneten Schaltrohren führt. Die Zu- und Ableitungen können von oben und waagrecht von vorn herangeführt werden.

Beim Ausschalten macht sich der Preßluftschalter mit einem kurzen Knall bemerkbar. Um das Bedienungspersonal, wenn es sich zufällig im Schalterraum aufhält, vor Schreck zu bewahren, werden die Schaltrohre über einfache Schalldämpfer an einen ins Freie führenden Kanal angeschlossen.

Die Preßluftschalter, von denen bereits eine ganze Reihe für den Einbau in die Anlagen großer Elektrizitätswerke — zwecks Sammlung von praktischen Erfahrungen — fertiggestellt sind, be-

wältigen anstandslos Leistungen von 500 000 kVA. Die systematische Weiterentwicklung des Schalters läßt mit Bestimmtheit eine beträchtliche Steigerung der Abschaltleistungen erwarten. Auch der Höchstspannungs-Preßluftschalter dürfte bereits in absehbarer Zeit verwirklicht werden.

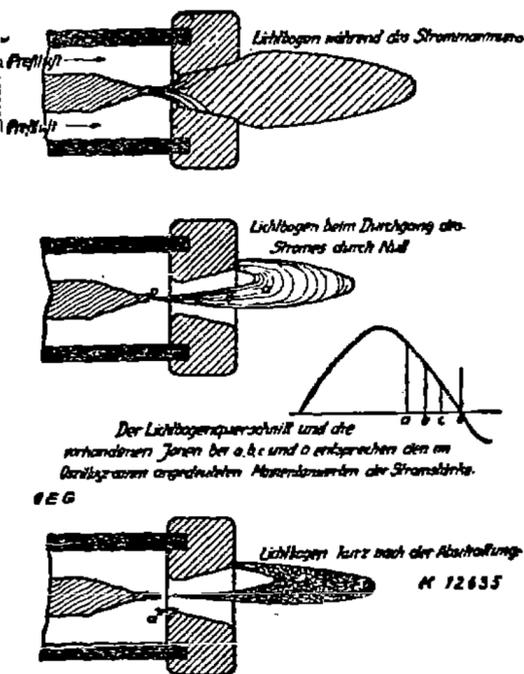


Abb. 3. Einzelne Stadien des Löschvorganges im Preßluftschalter.

Der Preßluftschalter ermöglicht völlig gefahrlosen Betrieb. Explosions- und Feuergefahr kommen in Wegfall. Selbst wenn der Preßluftschalter einmal versagen sollte, besteht keinerlei Gefahr; der dann entstehende Stehlichtbogen kann keinen Schaden anrichten und verlöscht, ohne Unheil gestiftet zu haben, wenn im Leistungszug der nächstfolgende Schalter auslöst. Die hohe Sicherheit des Betriebes elektrischer Stationen ist von sehr großer praktischer Bedeutung. Wird es doch erst mit der Verwendung des Preßluftschalters möglich, Verteiler- und Abnehmerstationen in dicht bebauten Gebieten, in der Nähe bewohnter Gebäude oder in ihnen selbst unterzubringen, wo bisher der Ölwechsler nur sehr ungern verwendet wurde.

Der Preßluftschalter wird auch in der Gestaltung der Schaltgehäuse zu neuen Formen führen. Die Freizügigkeit in der Aufstellung ermöglicht beste Raumausnutzung. Auch braucht die Preß-

luftschalterzelle nicht ins Freie zu führen. Die Ölabläufe und Gruben kommen in Wegfall. Die Zwischenwände brauchen nicht mehr so stark ausgeführt zu werden, sondern haben nur noch die Aufgabe des Berührungsschutzes beim Arbeiten in der benachbarten Zelle. Trotzdem kann der Preßluftschalter ohne weiteres an die Stelle von Ölaltern in vorhandenen Anlagen treten. Hierbei ist lediglich der Abzugskanal vorzusehen. Die Preßluft für den Betrieb der Schalter liefert ein Kompressor mit Druckschalter, der selbsttätig alle Preßluftkessel in gefülltem Zustand hält.

Die Lösung des Problems der hohen Hochleistungsschalter durch den Preßluftschalter ist um so höher zu bewerten, als es sich um eine Konstruktion handelt, die in ihrer Einfachheit als Ideal zu bezeichnen ist. Nicht die technische Schöpfung, die nur durch ihre riesigen Ausmaße auf den Laien Eindruck macht, ist eine Leistung. Das Streben des Technikers muß vielmehr auf Einfachheit und Anspruchslosigkeit bezüglich des Materialaufwands gerichtet sein. In dieser Hinsicht wird der Preßluftschalter besonders bei den hohen Spannungen seine Überlegenheit beweisen können und zeigen, daß die imposanten Hochspannungsapparate der letzten Zeit nur als behelfsmäßige und nicht als endgültige technische Lösungen zu gelten haben.

Bei der Entwicklung der Hochleistungsschalter ist man in sehr weitgehendem Maße auf den praktischen Versuch angewiesen. Schon vor 20 Jahren hatte daher die AEG. ein umfangreiches Schalterversuchsfeld eingerichtet, das Abschaltleistungen bis zu 150 000 kVA und bei Anwendung einer Kunstschaltung bis zu 300 000 kVA darzustellen gestattete. Dieses Versuchsfeld wurde in den letzten Jahren ganz beträchtlich erweitert und seine Leistungsfähigkeit auf 1 000 000 kVA Abschaltleistung gesteigert. Mit dieser Ausrüstung ist man bei der Benützung der Kunstschaltung nunmehr in der Lage, Schalter, die im Drehstromnetz 2 000 000 kVA zu bewältigen haben, durch den praktischen Versuch zu prüfen.

Ferrari.

Aus dem Reiche der Elektrotechnik

Von Eseln, Elefanten und Kilowattstunden



In einem Wanderzirkus stritten sich ein Esel und ein Elefant über ihre Nützlichkeit. „Ich begreife nicht die Ungerechtigkeit“, meinte der Esel, „daß dir der Wärter täglich 25mal soviel zu fressen gibt wie mir.“ — „Er wird schon wissen, was ich ihm wert bin“, entgegnete der Elefant, „ich ziehe die Wagen und schleppe Balken und bekomme dafür meinen Lohn.“ — „Jah, jah“, machte der Esel, „ich arbeite auch von früh bis spät und bin doch mit dem 25. Teil des Futters zufrieden.“ — „Du bist eben ein Esel und ich ein Elefant. Dich macht das bißchen Arbeit, das du schaffst, so müde wie mich die meine, und von deinem bißchen Futter wirst du so satt wie ich von meinem, aber der Wärter weiß genau, daß meine Leistung 25mal so groß ist wie deine, ich schaffe in einer Stunde soviel wie du in 25 Stunden. Darum schaffe ich an einem Tage auch 25mal soviel Arbeit wie du, und deshalb gibt mir der Wärter mit Fug und Recht den 25fachen Lohn wie dir. Und nun laß mich schlafen, damit ich morgen mein Tagewerk tun kann.“

Der Esel wagte hierauf nichts zu erwidern und schlich sich in seine Stallecke. „Und wenn ich der Wärter wäre, so würde ich mir eben 25 Esel anschaffen statt eines so aufgeblasenen und dickfelligen Elefanten, dann hätte ich dieselbe Leistung, und es kostete auch nicht mehr Futter!“ brummte er mißvergnügt vor sich hin. — „Du, das stimmt aber nicht“, flüsterte ihm da ein Elektromotor zu, der neben dem Stall stand und die Erörterung mit angehört hatte. „Für 25 Esel müßte der Wärter sich einen neuen Stall anschaffen und 25mal soviel Geschirre und 25mal soviel Kehlen und Peitschen, um euch in Gang zu bekommen. Da ist es schon viel einfacher, er hält sich einen Elefanten, der ist gutmütig und stets arbeitswillig, und ein Wärter wird ganz allein mit ihm fertig.“ — „Nun höre einmal“, polterte der Esel, „du kleiner Knirps solltest überhaupt ganz schweigen. Dich kann ich ja auf meinem Rücken davontragen!“ — „Und denke nur, darauf bin ich sogar besonders stolz!“ jagte der Motor lachend. „Den Elefanten könntest du jedenfalls nicht huckepack nehmen, und dabei leiste ich spielend dasselbe wie der Elefant und 25mal soviel wie du!“ — Und als der Esel ihn staunend und fragend anglohte, fuhr der Motor fort:

„Ich kann dir das urkundlich beweisen. Denn bei mir steht genau angeschrieben, was ich leiste, während man bei euch sozu-

sagen von eurer guten Laune abhängig ist. ‚5 Kilowatt‘ steht auf mir drauf, und die Menschen wissen dadurch ganz genau, wie stark ich bin. Sie messen meine Stärke eben mit Kilowatt, so wie man euer Gewicht mit Kilogramm mißt. Das könnte euch auch nichts schaden, wenn man euch eure Stärke auf die Stirn oder auf den Rücken schriebe. Bei dir läme höchstens ein fünfstel Kilowatt heraus und beim Elefant allenfalls 5 Kilowatt, wenn es wahr ist, daß er in einer Stunde 25mal soviel leistet wie du. Jedenfalls bin ich mindestens so stark wie der Elefant, denn ich kann in einer Sekunde etwa 10 Zentner Getreide einen Meter hoch heben, mit jedem Kilowatt 2 (ganz genau 102 Kilogramm in der Sekunde), und das soll er mir erst einmal vormachen!“*)

Dem Esel flöpte diese Feststellung maßlosen Respekt ein. Er wagte es nicht, den Motor noch weiter mit dem plumpvertraulichen „du“ anzureden. „Ich bewundere Sie“, stammelte er. „Ich bewundere Sie aufrichtig, Herr Elektromotor. Aber — nun sagen Sie mir bitte noch eins: wieviel — ja, wieviel Futter bekommen Sie eigentlich am Tag?“ — Der Motor kreiselte ein paar mal vor Lachen. Als er sich gefaßt hatte, erwiderte er: „Es tut mir ja leid, daß ich dich kränken muß, aber — fressen tue ich noch weniger als du. Uebrigens kann man mein Futter nicht sehen, und ich habe auch die Eigenschaft, von meiner Verdauung und dem Energiewechsel in meinem Körper nicht so unangenehmes Aussehen zu machen wie ihr. Niemand braucht meinen Stall zu reinigen, denn ich verunreinige ihn nicht. Das ist übrigens auch ein Grund, weshalb die Menschen mich allen anderen Arbeitstieren und Maschinen vorziehen. — Aber das nur nebenbei. Mein Futter ist der elektrische Strom, und ich habe die sympathische Angewohnheit, nichts zu fressen, wenn ich nicht arbeite, woran Tiere und Menschen sich ein Beispiel nehmen könnten. Wenn ich aber arbeite, dann fresse ich nicht drauflos wie ein Scheunendrescher, sondern auch darin bin ich sehr korrekt: ganz genau soviel Arbeit, wie ich

*) Man rechnet bei Tieren im allgemeinen auf 750 Kilogramm Gewicht eine Leistung von 1 PS., das sind 0,735 Kilowatt, bei gleichmäßiger längerer Arbeit; bei einzelnen Anstrengungen treten allerdings kurzzeitig auch erheblich höhere Leistungen auf, die dann aber entsprechende Minderleistungen durch Ermüdung zur Folge haben. — Ein Esel wiegt 120 bis 200 Kilogramm, ein Elefant 4000 bis 6000 Kilogramm. — „Leistung“ ist die Arbeit, die in einer bestimmten Zeit, z. B. in einer Sekunde, oder auch in einer Stunde, geschafft wird.

leiste, schlucke ich in Form von sogenannten Kilowattstunden. Kilowattstunden sind gewissermaßen konzentrierteste Arbeit, so was wie Arbeit in Pillenform, es ist aber elektrische Arbeit, die ich in mechanische Arbeit (Bewegung) umwandle, während z. B. dort oben die Lampe sie in sogenannte thermische Arbeit (Wärme) und Licht umwandelt. Ich fresse also soviel Kilowattstunden, wie ich praktisch abliefern. Wenn ich eine Stunde lang tätig bin, so ver- brauche ich fünf Kilowattstunden, nämlich jedes Kilowatt in mir braucht eine, und weil ich 5 Kilowatt leiste, verzehre ich also 5 Kilowattstunden, wenn ich eine Stunde arbeite. Der Preis dafür ist verschieden; das eine ist aber sicher: man braucht mich im Jahr vielleicht 200 Stunden, so daß ich im Jahr 1000 Kilo- wattstunden verzehre. Angenommen, diese kosten 200-250 RM, so wirst du zugeben, daß man für das Geld nicht all das Futter, die Spreu, die Aufsicht und den Platz bezahlen kann, die ein Esel in Anspruch nimmt - geschweige 25 Esel oder ein Elefant -, von dem Schaden nicht zu reden, den ein störrischer Esel oder ein ausbrechender Elefant anzurichten pflegt.

Uebrigens leben wir hier bei dem Wanderzirkus ja in etwas absonderlichen Verhältnissen", schloß der Motor seine Erklärung, „ein Bauer z. B. braucht meist nur kleinere Motoren von 1/2 bis 2 Kilowatt, zum Dreschen vielleicht 10 oder 20 Kilowatt, und jeder Motor leistet an seinem Platz viel mehr als ein Knecht oder ein Esel oder auch ein Pferd etwa am Göpel. Dabei geht die Arbeit viel, viel schneller vonstatten. Für jedes Kilowatt ver- braucht ein Motor eine Kilowattstunde, wenn er eine Stunde arbeitet, und nun rechne dir aus, was dem Bauern billiger kommt, ein Motor oder ein Knecht oder gar ein Göpel!"

An dieser Stelle unterbrach der Esel den Sprecher durch hör- bares Schnarchen. Selbst Ehrfurcht und Bewunderung konnten ihn nicht von seiner gewohnten Lieblingsbeschäftigung abhalten. Und der Motor ließ ihn in Ruhe, denn er wußte, daß ohne den Schlaf alles Futter nichts half. Nur ausgeschlafene Esel und Elefanten sind eben imstande, das verdauten Futter als nutzbare Kilowattstunden in Form mechanischer Arbeit wieder von sich zu geben.

W. F.

Fliegerhelden in der Karikatur

Der Jahrtausende alte Märtraum ist seit mehr als zwanzig Jahren verwirklicht, und das Fliegen bil- det gegenwärtig für uns nur noch ein ganz nüt- zernes Verkehrsproblem. — Auch die Karikatur, die an allen bedeutamen Erfindungen nur zu oft eine recht boshafte Kritik geübt hat, mußte an- gesichts der beispiellosen Entwicklung, die das Flugwesen genom- men hat, auch ihrerseits in den allgemeinen Jubel über die erziel- ten Erfolge mit einstimmen. Sie hat zwar ihre satirischen Waf- sen, den Spott und die Verulkung, gegenüber der Aviatik nicht endgültig versorgt, denn es dürfte schon noch einige Zeit ver- streichen, bis wir so weit gelangt sein werden, daß die heute noch unsicheren Luftbahnen unseren alterprobten irdischen Verkehrs- wegen ebenbürtig angeschlossen werden können, aber sie stellt rückhaltlos fest, daß wir es bereits herrlich weit gebracht haben, und geizt nicht mit Lobeshymnen auf die kühnen Pfladfinder im Luftmeere. Daß die Schellen auf der Narrenkappe lustig mit- klingen, wenn sie der Schalk bei seinen ernstgemeinten Verbeu- gungen vor der Größe technischen Schaffens und sportlichen Sel- dentums vom Haupte reißt, darf uns nicht wundernehmen. Der lustige Geselle kann nun einmal nicht allzulange ernsthaft bleiben und muß selbst bei den erhabensten Anlässen seinen gewohnten Schabernack treiben.

Als im ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts die ersten bedeutamen Flüge die Bewunderung der Zeitgenossen hervor- riefen, da waren die Namen der glückhaften Luftschiffer in aller Munde. Orville Wright, dem der erste Motorflug geglückt war Garman, dem der erste Ueberlandflug geglückt war, Louis Bleriot, der als erster den Ärmelkanal überqueren konnte, — sie und noch manche andere hat die Satire in humorvoller und niemals verletzender Weise im Bilde festgehalten. Mit den minder

Erfolgreichen ist sie allerdings weniger glimpflich verfahren; auch hatte nicht ein jeder die zähe Hartnäckigkeit eines Grafen Zeppel- lin, dem es nach jahrelangen Kämpfen schließlich doch gelang, sich die Anerkennung der Mitwelt zu erzwingen und Rörgler wie Spötter zum Schweigen zu bringen.

In allerjüngster Zeit bilden die Ozean- flüge die große Mode und Sensation, an denen natürlich auch die bildliche Satire nicht achtlos vorüber- geht. Sie begnügt sich auch nicht mit der bloßen Verzerrung des Äußeren der gefeier- ten Fliegerhelden, da sie kaum mehr Be- achtung als die por- trätgetreuen Wieder- gaben findet, sondern sie sucht selbst in un- wichtigen Begleitum- ständen nach dank- baren Motiven für lustige Behandlung.

Als Dr. Eckener im Jahre 1924 seinen Flug mit dem Zeppel- lin 3. R. III über den Atlantischen Ozean er- folgreich beendet hatte, da feierte die politi- sche Satire dieses freudige Ereignis in einem gelungenen Bilde von den so lange entfremdeten Eheleuten, die durch das gemeinsame Kind einander wieder nähergebracht worden sind.

Ueber den jugendlichen Lindbergh, der die erste Ueber- querung des Atlantik mit einem Flugzeug zustande brachte, wußte die Satire zu berichten, daß ihn die begeisterten Empfänge dies- seits wie jenseits des Ozeans mitunter in eine größere Lebens- gefahr gebracht hätten, als es jene war, in die er sich bei seinem Soloflug über das große Wasser so tollkühn gestürzt hatte (Ab- bildung 1.)

Eine ungleich reichere Ausbeute winkte den Spöttern anläß- lich der Landung Chamberlins und Levines (Abb. nebenstehend) in Europa. Als man erfuhr, daß Chamberlin dem kontinentalen Gerstenfaste wader zugesprochen hatte und sein Reisegenosse sogar ohne Wissen der gestrengen Ehegesponsin gestartet sei, da schoß die satirische Saat schon recht üppig in die Salme. Der besonders ge- schäftstüchtige Levine hat sich überdies anläßlich seiner Besuche in diversen Städten Europas, in denen er sich bereitwillig feiern ließ, noch weitere satirische Nebenerfolge geholt.

An die heldenhafte Bezwingung des Luftmeeres über dem Atlantischen Ozean in der Richtung von Ost nach West durch



Abb. 1. „Lindbergh“, Porträtkarikatur von Fred Dolbin.



Hauptmann Köhl, Baron von Sünfeld und den irischen Flieger

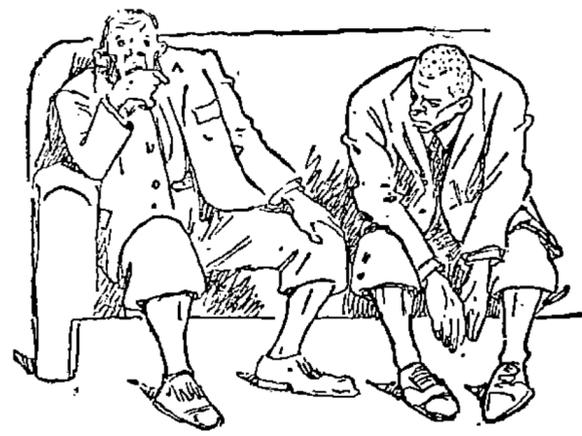


Abb. 3. „Das mißglückte Luftgeschäft.“
„Könnte man den Deutschen nicht auf Reparationskonto buchen, was wir jetzt an Wetten verloren haben?“

Zeichnung von Carl Josef, „Stunde“, 1928.

wird daher sicherlich auch dieses bedeutsame Ereignis für ihre Zwecke noch wirksam ausbeuten. Einen recht gelungenen Scherz hat sich die politische Satire bereits geleistet. In Amerika, das bekanntlich den drei Fliegerhelden einen sensationellen Empfang bereitet hat, sollen große Wetten auf und gegen die „Bremen“ abgeschlossen worden sein. Zwei echte Yankee, die offenbar in der Kontermine lagen, sind durch den Verlust ihrer Wetten etwas aus der Fassung gebracht. Endlich meint der eine nach längerem Nachdenken: „Könnte man den Deutschen nicht auf Reparationskonto buchen, was wir jetzt an Wetten verloren haben?“ (Abb. 3.)

Sigmaurice, deren glücklicher Ausgang in der ganzen Kulturwelt einmütige Bewunderung ausgelöst hatte, will sich die zeitgenössische Satire bezeichnenderweise nicht recht heranzuwagen, denn auch sie steht noch immer im Banne einer grandiosen Leistung dieses Selbentrios, die allen berufsmäßigen Spott und Witz zum Verstummen bringen mußte.

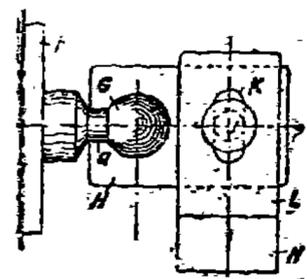
Aber die Satire kann, wie schon erwähnt, nicht lange ernsthaft bleiben und wähnt, nicht lange ernsthaft bleiben und wird daher sicherlich auch dieses bedeutsame Ereignis für ihre Zwecke noch wirksam ausbeuten. Einen recht gelungenen Scherz hat sich die politische Satire bereits geleistet. In Amerika, das bekanntlich den drei Fliegerhelden einen sensationellen Empfang bereitet hat, sollen große Wetten auf und gegen die „Bremen“ abgeschlossen worden sein. Zwei echte Yankee, die offenbar in der Kontermine lagen, sind durch den Verlust ihrer Wetten etwas aus der Fassung gebracht. Endlich meint der eine nach längerem Nachdenken: „Könnte man den Deutschen nicht auf Reparationskonto buchen, was wir jetzt an Wetten verloren haben?“ (Abb. 3.)

(Alle drei Artikel sind mit Genehmigung entnommen der empfehlenswerten Zeitschrift „Wissen und Fortschritt“.)

Sonderwerkzeug zum Kalibrieren von Kugelzapfen

Die Herstellung einer Kugel am Ende eines Schaftes bietet zumeist nicht geringe Schwierigkeiten. Eine Benutzung des Kugeldrehsupportes kommt nur für Werkzeuge in Frage, deren Wert eine solche kostspielige Herstellungsart gestattet. Wenn es sich nun um die Kalibrierung größerer Mengen von Kugelzapfen handelt, so empfiehlt sich die Benutzung eines in beistehender Abbildung wiedergegebenen Werkzeuges, welches nach entsprechender Einstellung selbsttätig arbeitet.

In dem Futter F ist das Werkstück G in üblicher Weise vorgebohrt und wird nun mit einem Plattenwerkzeug H nachgearbeitet. Dieses hat ein zylindrisches, nach dem Härten genau geschliffenes Loch von der gewünschten Kugelgröße, und schwingt frei um eine Achse J, die wiederum frei in dem Schlitze K der Gabel L hoch und niedrig eingestellt werden kann. Die Achse J wird durch den Stift M festlich gesichert. An der Gabel L sitzt ein Schaft N, welcher mittels einer Klaue in den Support, unmittelbar neben dem Formstahl zum Vordrehen der Kugel, eingespannt wird. Wenn das Werkstück vorgebohrt ist, so schiebt man das Werkzeug H gegen den umzulaufenden Kugelkopf. Die Einstellung erfolgt selbsttätig, weil



die Schneidplatte um ihre Achse schwingen und diese ihre Höhe ändern kann. Wenn die eine Schneide der Platte stumpf geworden ist, so kann man die zweite Schneide benutzen, indem man den Support von der anderen Seite heranzführt. Die beiden Arbeitsflächen O und P der Platte H wirken gleichzeitig als Polierstahl und geben den beiden Flächen G und Q des Werkstückes Glanz. (P.K.)

Winkelmesser für Schneidstähle

Geeignete Schneidwinkel wurden vielfach darum nicht vorgeschrieben oder von der Werkzeugmacherei nicht ausgeführt, weil es an geeigneten Mitteln zum Messen dieser Winkel fehlte. Wohl benutzte man einfache Blechlehren oder auch gelegentlich gegossene Formlehren, aber alle waren nur für ganz bestimmte Winkel brauchbar, un bequem zu handhaben und dazu in ihrer Richtigkeit noch abhängig von der Richtung, mit der sie an die Schneide angehalten wurden. Diese Mängel beseitigt der beistehend abgebildete Schneidstahl-Winkelmesser. Auf einer gußeisernen Grundplatte, die zum Auslegen des zu messenden Stahles dient, steht senkrecht die Rundführung. An ihr ist ein Schieber durch eine gekordelte Klemmschraube in der Höhe leicht verstellbar. Der Schieber trägt eine mit Gradeinteilung versehene Scheibe, an der der Meßhebel drehbar sitzt. Der obere Schenkel dieses Hebels gleitet mit seinem Ablesstrich über die Grad-

einteilung der Scheibe, der untere Schenkel enthält zwei Meßkanten, die genau rechtwinklig zueinander stehen. Da der Ablesstrich des oberen Schenkels auf 0 zeigt, wenn am unteren Schenkel die eine Meßkante waagrecht, die andere senkrecht steht, so können mit diesen Meßkanten unmittelbar die wirklichen Größen der Brust- und Rückenwinkel gemessen werden. Diese Anordnung erlaubt auch, diese Winkel an einer Schneide ohne Verzug und ohne irgendeine Umstellung unmittelbar nacheinander zu messen, indem man zunächst, etwa die waagerechte Kante nach der Brustfläche, und dann die senkrechte nach der Rückenfläche neigt. Abb. 1 und 2 zeigen das Messen der Brust- und Rückenflächen zweier Stähle.

Die Vorrichtung wird zweckmäßig so hoch aufgestellt, daß die Grundplatte bequem Blickhöhe hat und die Kreiseinteilung nicht tief unter Augenhöhe liegt. Stähle, die so lang sind, daß sie in irgendeiner Meßlage auf der Grundplatte klappen, müssen am hinteren Ende durch ein kleines Parallelstück von der Stärke der Grundplatte unterstützt werden. Ein derartiges Parallelstück sollte immer neben der Vorrichtung bereitliegen. Das Messen selbst ist zweckmäßig so vorzunehmen, daß der Stahl mit seiner Schneide unter den Meßwinkel gelegt und eine Meßkante, z. B. die waagerechte, zum Messen der Brustfläche so geneigt wird, daß zunächst nur ihre vordere Ecke die Brustfläche berührt. Dann wird der Schieber mit dem Hebel so weit heruntergesenkt, daß die Meßkante auf der Fläche liegt, alsdann wird abgelesen. Entsprechend ist mit der senkrechten Meßkante zum Messen der Rückenfläche zu verfahren, nur daß jetzt, wenn die vordere Ecke die Rückenfläche berührt, der Stahl so weit herangeschoben wird, daß die Meßkante grade an der Fläche anliegt. Natürlich darf der Meßhebel dabei nicht fest angezogen sein, damit er sich bei der Bewegung drehen kann. Je nachdem, ob die Schneidwinkel parallel, senkrecht oder schräg zum Schaft des Stahles gemessen werden sollen, wird der Schieber mit Teilscheibe und Meßhebel nach dem Schaft ausgerichtet. Dazu genügt das Augenmaß völlig, da ein Unterschied von einigen Graden in der Richtung von Schaft und Meßschieber auf die Messung der Schneidwinkel praktisch keinen Einfluß hat. (P.K.)

Bekanntmachung

Sonntag, den 20. Juli, ist der 30. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderungen

Kassel. Die Ortsverwaltung befindet sich Kassel, Mittelgasse 42. Tel. 6939. Auszahlung von Unterstützung und Rechtschutztag jeden Freitag.

Schwab. Gmünd. Die Anschrift der Verwaltungsstelle ist ab 1. Juni Schwab. Gmünd, Turniergraben 24.

Regensburg. Ab 15. Juli lautet unsere Anschrift: Krautermarkt 14, Domplatz. Tel. 4486.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Arbeitslosigkeit, Lohnpolitik und Christlicher Metallarbeiterverband (S. W.), S. 449. Notopfer oder . . . ? (P. S., Offenbach), S. 452. Bezirklicher Bildungskursus für Mittelbaden (S.), S. 452. Blamage über dem DMV. — Wolf als „Urstrategie“ (. . .), S. 453. Vorwärtsstürmende christliche Metallarbeiterjugend (B.), S. 454. Tarifbewegungen im 3. Bezirk [Hagen], (W. A.), S. 455. Generalversammlung der Christlichen Metallarbeiter Belgiens (W.), S. 456. Ein paar Antworten an sozialistische Frager (Burgath), S. 457.

Umschau:

Arbeitslosigkeit und Feierschichten (Tra.), S. 458. Der rote Unternehmer und der rote Arbeiter (. . .), S. 458.

Verbandsgebiet:

„Nur eine Frau“ (tg), S. 459. Die christlichen Gewerkschaften von Groß-Solingen zur Not der Zeit (Halsmann), S. 459. Keine „blinden Hennen“ zu Urberach (. . .), S. 459. Aus Blankenburg am Harz (S.), S. 459. Neues Leben im alten Regensburg (S.), S. 460.

Buchbesprechung:

Montagearbeiten, S. 460.

Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (K. W. Gogol), S. 458.

Wirtschaft — Technik:

Umwälzung in der elektrischen Höchstleistungsleitung (Ferrari), S. 461. Aus dem Reiche der Elektrotechnik (W. S.), S. 462. Fliegerhelden in der Karikatur (Dr. Klima), S. 464. Sonderwerkzeug zum Kalibrieren von Kugelzapfen, S. 464. Winkelmesser für Schneidstähle, S. 464.

Bekanntmachung:

Seite 464.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.